

UNIA

DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT

WO



16 von mindestens 1001 Gründen für den Frauen*streik

Die Frauen verdienen immer noch fast **20 Prozent** weniger als die Männer • Der **Lohnklau** an jeder erwerbstätigen Frau beträgt im Schnitt 650 Franken. Pro Monat! • Frauen leisten unbezahlte Arbeit im Wert von **248 Milliarden**. Pro Jahr! • Jede siebte Frau wird nach der Geburt ihres Kindes **entlassen** • Frauen haben im Schnitt **37 Prozent weniger Rente** als Männer. Verheiratete Frauen sogar **47 Prozent weniger** • 2018 wurden in der Schweiz **24 Frauen und Mädchen Opfer häuslicher Gewalt** und starben • Für **Papst Franziskus** ist Abtreibung Auftragsmord und Homosexualität eine Krankheit • Schlüpfrige **Männerwitze** • «Typische Frauenbranchen» sind **Niedriglohnbranchen** • Die Kantonsregierungen von Luzern, Graubünden, Tessin und Appenzell Ausserrhoden sind reine **Männerclubs** • Eine Frau **wäscht** und **bügelt** pro Woche im Schnitt **2,3 Stunden**. Ein Mann nur **0,6 Stunden** • **Frauen- und Fremdenfeinde** wie Trump, Orbán, Salvini, Blocher & Co. • Immer längere Ladenöffnungszeiten • Über die Hälfte der **Bäuerinnen** haben keinen Lohn und keine Sozialleistungen • Der Frauenanteil im **Ständerat** beträgt nur **13,7 Prozent** • Männer, die alles besser wissen, sogar alles über die **Menstruation**.

18 Seiten Streik-Ausgabe:

Vania Alleva über Gewerkschaften und Gleichstellung • Nationalratspräsidentin **Marina Carobbio** erklärt: «Darum streike ich!» • **Neue Zahlen** zum **Lohnklau** an den Frauen • **Neue Daten** zur **Gewalt** gegen Frauen • **Und vieles andere mehr!**

DIE ROTE LINIE BLEIBT DER RAHMEN

Vor ziemlich genau einem Jahr – am 12. Juni 2018 – griff Aussenminister Ignazio Cassis den Schweizer Lohnschutz öffentlich und frontal an. Im Radio machte er sich über die flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit lustig, diese «fast religiöse Frage». Die Schweiz müsse die Massnahmen lockern. Damit verletzte er mutwillig die vom Gesamtbundesrat in Übereinstimmung mit den Gewerkschaften definierte rote Linie. Sie heisst: Der



work
kommentar
Clemens Studer

Schweizer Lohnschutz ist nicht Teil eines EU-Rahmenabkommens. Was steckt dahinter? Als Nachfolger des freisinnigen Staatsmanes Didier Burkhalter war FDP-Krankenkassenlobbyist Cassis damals noch kein Jahr im Amt. Um Bundesrat zu werden, hatte er sich ebenso schamlos wie offensiv an den rechten Rand rangewandt. Die SVP zeigte sich mit ihren Stimmen erkenntlich.

MARTULLOS TARIF. Im Januar 2018 gab Ems-Milliardärin und SVP-Politikerin Magdalena Martullo-Blocher an einer Medienkonferenz den Tarif durch: Die flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit müssten weg. Denn die FlaM stärken alle Lohnabhängigen unabhängig von ihrem Wohnort vor ausbeuterischen Arbeitgebern. Das passt dem Blocher-Clan nicht, der 57,6 Millionen Franken mehr Dividenden einsackt, als er allen seinen 3075 Angestellten zusammen an Lohn ausbezahlt. Cassis weiss, wem er seinen Posten verdankt. Und darum wollte er im Auftrag der Schweizer Marktradikalen zusammen mit europäischen Marktradikalen den Schweizer Lohnschutz via EU-Rahmenabkommen schleifen. Dafür missachtete er auch das Verhandlungsmandat des Gesamtbundesrates.

RECHSTEINERS NJET. Doch der damalige SGB-Chef Paul Rechsteiner fuhr den Lohnschutz-Abholzern energisch an den Karren. Inzwischen hat sich die rote Linie der Gewerkschaften durchgesetzt: Ja zu einem sozialen Europa, Ja zum Lohnschutz, Nein zum Rahmenabkommen in der vorliegenden Form. Die bürgerlichen Parteien und die Arbeitgeberverbände mussten noch einige Pirouetten drehen, bis sie einsahen: das von Cassis ausgehandelte Rahmenabkommen hat vor dem Volk keine Chance. Am 7. Juni 2019 hat der Bundesrat dies der EU-Kommission sinngemäss auch offiziell mitgeteilt.

WIE GEHT ES JETZT WEITER? Die wahrscheinlichste Variante: Nach der Abstimmung über die SVP-Initiative gegen die Personenfreizügigkeit gehen die Schweiz und die neugewählte EU-Kommission die Differenzen an. Unter welchem Titel das jetzt nötige Korrekturprogramm laufen wird, ist unerheblich. Zentral ist das Resultat: der Schweizer Lohnschutz ist nicht Teil des Rahmenabkommens. Das war, ist und bleibt die rote Linie.



SOZIALABBAUER VOM GLP-DIENST: Nationalrat Thomas Weibel ist immer dabei, wenn es darum geht, unsere Renten zu kürzen.

Rechte Politiker wollen laufende Renten kürzen: Doch der Nationalrat stoppt (vorerst) die Wackelrenten

Der erste Angriff auf laufende Pensionskassenrenten scheiterte im Nationalrat. Wegen der bevorstehenden Wahlen. Doch der nächste läuft bereits.

CLEMENS STUDER

Wenn rechte Politikerinnen und Politiker von Flexibilisierung reden, meinen sie eigentlich immer den Abbau von Regulierungen zulasten der Lohnabhängigen und Pensionierten. Ihr neuester Plan: Sie wollen die laufenden BVG-Renten kürzen, wenn die Börse crasht oder sich die Pensionskasse anderweitig im Finanzcasino verspekuliert hat. Aus unseren Renten sollen also Wackelrenten werden.

Eingebracht hat einen entsprechenden Vorstoss Thomas Weibel. Er ist Mitbegründer der GLP und sitzt seit 12 Jahren im Nationalrat. Und genauso lange profiliert er sich als Sozialabbauer. Mitunterzeichnet hat die ganze GLP-Prominenz. In der zuständigen Kommission wurde das

Vorhaben nur ganz knapp abgelehnt. Wegen der rechten Mehrheit im Nationalrat hätte es gute Chancen gehabt. Allerdings verschob sich die Behandlung im Rat immer wieder. Als der Wackelrenten-Vorstoss dann in der laufenden Sommersession zur Debatte stand, verliess viele in der Ratsreden der Mut. So kurz vor den Wahlen wollte man die Maske nicht fallen lassen. Und: unterdessen sammelt ein ehemaliger Pensionskassenmanager Unterschriften für eine Volksinitiative mit der gleichen Forderung.

FAST ALLE BETROFFEN

Die neue Regelung soll ausschliesslich für den sogenannten überobligatorischen Teil gelten und tut so, als sei von den Wackelrenten nur betroffen, wer in seinem Arbeitsleben gut bis sehr gut verdient habe. Doch das Gegenteil ist richtig: 85 Prozent der Versicherten haben in ihrer Pensionskasse einen überobligatorischen Teil.

Und dieser ist bereits jetzt kaum reguliert. Es gibt dort keinen Mindestzins und keine Vorgaben zum Umwandlungssatz. Das einzige, worauf sich Versicherte verlassen können: die laufende Rente kann nicht gekürzt werden – ausser in ganz schwerwiegenden Sanierungssituationen. Auch diese letzte Sicherheit wollen die rechten Sozialabbauer jetzt schleifen. Motto: Laufen die Finanzmärkte schlecht, sollen die Rentnerinnen und Rentner halt weniger essen.

Immer an vorderster Front dabei: die GLP

PENSIONS-KASSEN-KRISE

Bereits heute bröckeln die Renten: Trotz immer höheren Beiträgen fallen sie immer kleiner aus. Sie sind seit 2005 im Mittel um fast 9 Prozent gesunken. Die Ursachen: Einerseits haben fast alle Kassen ihre Umwandlungssätze deutlich gesenkt. Der Um-

wandlungssatz bestimmt, wie hoch eine Rente im Verhältnis zum gesparten Alterskapital ausfällt. Andererseits wurden die Vorsorgeguthaben wesentlich weniger gut verzinst, so dass die heutigen Neurentnerinnen und -rentner bei gleichem Lohn ein tieferes Altersguthaben besitzen. Dazu kommt: Weil bei den Pensionskassenrenten die Teuerung nicht ausgeglichen wird, verlieren wir zusätzlich an Kaufkraft. Und zwar nicht zu knapp: Selbst bei einer moderaten Teuerung von 1,5 Prozent ist eine laufende Rente ohne Anpassung nach 20 Jahren 25 Prozent weniger wert.

Dank den bevorstehenden Wahlen wurde der GLP-Angriff auf die laufenden Renten gestoppt. Doch erledigt ist das Thema noch längst nicht. Josef Bachmann, der ehemalige Pensionskassenchef der Wirtschaftsprüferfirma PWC, hat unlängst eine Initiative mit der gleichen Forderung lanciert. Mit an Bord: Thomas Weibel und weitere GLPler.

Zehntausende Rückkehrerinnen und Rückkehrer können aufatmen Kosovo-Abkommen: Rente gut, fast alles gut

Zehntausende Männer und Frauen aus Kosovo haben jahrelang in der Schweiz gearbeitet – und ihre AHV bezahlt. Ihre Rente bekamen sie trotzdem nicht. Das ändert sich jetzt.

MATTIA LENTO UND OSMAN OSMANI

Nun hat auch noch der Nationalrat grünes Licht für das Sozialversicherungsabkommen zwischen der Schweiz und Kosovo gegeben. Es ermöglicht, dass Kosovo-Rückkehrer ihre AHV-Renten auch in Kosovo beziehen können. Das war die letzten zehn Jahre nicht möglich: 2010 hatte die Schweiz die Zahlungen gestoppt. Eine beispiellose Diskriminierung begann. Gegen kein anderes Land der Welt ging Bern so rüde vor.



OHNE AHV: Witwe Gavazaj weiss, was Armut heisst. FOTO: MATTIA LENTO

Betroffen waren rund 112 000 kosovarische Landsleute. Viele von ihnen hatten hart auf dem Bau gearbeitet. Und nun war ihnen plötzlich im Pensionsalter die Rückkehr in die Heimat verwehrt.

Wer trotzdem ging, erhielt schlicht keine AHV-Rente. Und auch keine Familienzulagen oder IV-Leistungen. Auf Wunsch konnten die Betroffenen lediglich die Rückvergütung der AHV-Beiträge verlangen. Eine Regelung, die viele in die Not trieb.

BITTERES SCHICKSAL. Zum Beispiel Neshat Gavazajs Mutter: Wegen der nicht ausbezahlten Rente ihres Ehemannes musste die Witwe aus Zhur an der Grenze zu Albanien während zehn Jahren mit monatlich 85 Euro Sozialhilfe zurechtkommen. Ihr Sohn versteht diese Ungerechtigkeit noch heute nicht, er sagt: «Mein Vater hat sich die Rente erarbeitet, und trotzdem musste meine Mutter, die dreissig Jahre auf ihn gewartet hat, jahrelang in Ar-

mut leben.» Die Situation der Familie sei dramatisch: «Wir haben unsere Ersparnisse gebraucht, um das im Krieg zerstörte Haus wieder aufzubauen, und uns auf die Rente

Der Durchbruch kam dank der Unia zustande.

verlassen.» Inzwischen ist Mutter Gavazaj zudem hochbetagt und gebrechlich. Es besteht also die Gefahr, dass sie vom Kosovo-Abkommen, das voraussichtlich 2020 in Kraft treten wird, gar nicht mehr profitieren kann.

RÜCKWIRKENDE RENTEN? Der Durchbruch beim Kosovo-Abkommen kam dank dem politischen und juristischen Druck der Unia zustande.

Das Bundesgericht gab der Unia schliesslich recht: Das Abkommen mit Kosovo müsse weiterhin angewendet werden.

Jetzt hoffen viele Betroffene nicht nur darauf, künftig eine Rente zu bekommen, sondern auch, dass Ansprüche aus der Zeit, in der es kein Abkommen gab, abgegolten werden.

Bezüglich einer rückwirkenden Leistungsabgeltung gegenüber Bezüglern in Kosovo macht Harald Sohns, Kommunikationsleiter beim Bundesamt für Sozialversicherungen, jedoch klar: «Das zwischen der Schweiz und Kosovo unterzeichnete Abkommen sieht keine retroaktive Anwendung vor. Das ist eine Regel, die für alle Sozialversicherungsabkommen gilt.»



workedito
Marie-Josée Kuhn

EIN STREIK WIRD WAHR!

Und work kommt mit einer Extra-Frauenstreik-Ausgabe. Mit über 60 Frauen auf 18 Seiten.

37 Frauen, die sagen, warum sie heute am Streik dabei sind: Pflegefachfrauen, Uhrenarbeiterinnen, 1 Regierungsrätin, Serviceangestellte, 1 Bäuerin, Fussballerin Sarah Akanji und die höchste Schweizerin: Nationalratspräsidentin Marina Carobbio Guscetti. Sie unterbricht heute die laufende Session im Bundeshaus zwischen 11 Uhr und 11 Uhr 15 für den Frauenstreik. Dies ganz zum Wutanfälleli von SVP-Klaffer Andreas Glarner: «Was für ein Unwort: «Frauenstreik!» Welche normale Frau, meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen, will denn streiken? Und wenn ja, wofür?»

Avanti donne alla riscossa!*

work hat aber auch 11 Frauen bei ihren Vorbereitungen für den Frauenstreik über die Schultern geschaut. Den Werkstatt-Team-Frauen des Berner Stadttheaters, die für den Tag aller Tage eine riesige Requisite gebaut haben. Den Kita-Angestellten der Gruppe «Trotzphase» in Zürich und der Berner Krippeninhaberin Darina Hürlimann. Mit ihren Mitarbeitenden hat sie beschlossen, heute wirklich zu streiken.

A la huelga, mis hermanas!*

work hat Liliane Valceschini im Vallée de Joux besucht. 1990 träumte die Uhrenarbeiterin von einem Frauenstreik. Und er wurde wahr: am 14. Juni 1991.

Valceschini ist eine bescheidene Heldin der Frauen – und nicht nur sie. work berichtet auch über die erste Frau beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund. Die «rote Margrit», Margarethe Faas-Hardegger, war ungestüm, brillant und erfolgreich. Das war den roten SGB-Patriarchen zu anstrengend. Sie stellten sie vor die Tür.

E Frau, die wott go streike gah, streike gah, wott dä Maa däheime lah, tralalalala, tralalalala!*

Dann ist da die 16jährige Nesrin Rahimi, die work ihre Geschichte erzählt. Von ihren Eltern wurde sie geschlagen und zur Arbeit gezwungen. Bis sie ins Mädchenhaus flüchtete. Und Semeen Alizada, die traurige afghanische Bäckerin – in der Kolumne von Jean Ziegler. Auf der Flucht vor den Taliban strandete sie im Flüchtlingslager Moria auf Lesbos. Und da ist Coiffeuse Madlen Schär. Und work-Frauenstreikkolumnistin Sandra Künzi (Mini Schwiiz, min Streik!). Und Sandra Bullock und Rosa Parks und Vania Alleva und Christiane Brunner und und und.

Oli, oli, ola, 14 juin nous y voilà! C'est la grève féministe, c'est la grève féministe!*

*Frauenstreiklieder, zusammengestellt von Magda Vogel mit Aufnahmen vom «Vogelfreien Frauenchor»: rebrand.ly/Frauenstreiklieder

Unia-Chefin Vania Alleva zum Frauenstreik:

«Heute ist unser Tag!»

«Der heutige 14. Juni wird in die Geschichtsbücher eingehen. Als Unia-Präsidentin bin ich deshalb besonders stolz, dass wir Gewerkschafterinnen wieder eine führende Rolle an diesem Frauenstreik- und Aktionstag übernehmen. Wie schon 1991. Damals waren es die Uhrenmacherinnen im Vallée de Joux, die genug hatten von den skandalösen Lohnunterschieden – und einen Frauenstreik wollten. Christiane Brunner boxte ihn dann durch alle Gewerkschaftsgremien. Gegen grimmigen Widerstand. Sie war damals Zentralsekretärin beim Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterinnenverband (Smuv). Dieser ging später in der Unia auf. Ich bin stolz auf diese, unsere Frauengeschichte.

ERFOLGE. Wir Nachfolgerinnen von Christiane Brunner haben es heute schon weniger schwer: Der Antrag für einen Frauenstreik am 14. Juni 2019 fand in den Gewerkschaften schnell breite Unterstützung. Das ist auch ein Zeichen dafür, dass die Gewerkschaften weiblicher geworden sind. **2019 ist nicht mehr 1991: Seither haben wir unter anderem das Gleichstellungsgesetz, die Mutterschaftsversicherung und die Fristenlösung erkämpft.**

Es geht um die grundsätzliche Frage, wie wir zusammen leben und arbeiten. Doch das reicht nicht. Mit der Lohngleichstellung zum Beispiel geht und geht es nur im Schnecken tempo voran.

Dabei machen wir seit Jahren Druck. Auf alle erdenklichen Arten: vom freiwilligen Lohngleichheitsdialog über Verhandlungen mit den Arbeitgebern bis hin zur jüngsten Revision des Gleichstellungsgesetzes. Letztere bringt nun kleine Verbesserungen. Doch selbst diese Mini-Minirevision kam im Parlament nur dank dem grossen Druck der Strasse durch. Letzten September waren 20 000 Frauen und solidarische Männer für Lohngleichheit und gegen Diskriminierung in Bern auf der Strasse. Das war ein mächtiger Auftakt zum Frauenstreik.



Unia-Präsidentin Vania Alleva. FOTO: MATTHIAS LUGGEN

Und jetzt ist es so weit: Es wird ein guter Tag, ein bunter, kämpferischer. Überall, wo wir Frauen arbeiten. Und wir arbeiten überall. Die Hälfte der Zeit ohne Lohn. Oder mit einem viel zu kleinen Lohn. Und mit definitiv zu wenig Anerkennung.

Ich habe die letzten Monate mit vielen Frauen geredet. Sie haben mir erzählt, wo der Schuh drückt:

- Was es für eine Industriearbeiterin heisst, am Morgen die Frühschicht anzufangen, und die Kinderkrippe ist erst um sieben Uhr offen.
- Was es für eine Verkäuferin heisst, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen bei überlangen Arbeitstagen und nicht endenden Ladenöffnungszeiten.
- Was es für eine Reinigungsfachfrau heisst, sich mit einem Kleinstpensum durchschlagen zu müssen, obwohl sie mehr arbeiten möchte.

FORDERUNGEN. In den sogenannten Frauenberufen ist die Diskriminierung heftig und dreifach: Die Löhne sind tief,

die Arbeitszeiten lang und schwer planbar, die Arbeitspensen zu klein, und der Leistungsdruck wird immer grösser.

Deshalb fordern wir in allen Branchen Löhne und Arbeitspensen, die ein anständiges Leben garantieren. Geregelt und planbare Arbeitszeiten, die es ermöglichen, Familie, Privatleben und Beruf zu vereinbaren. Stop der Arbeit auf Abruf und der ständigen Erreichbarkeit! Wir fordern nichts weniger als Respekt für alle Frauen und ihre Arbeit.

Es geht um die grundsätzliche Frage, wie wir zusammen leben und arbeiten. Wie die bezahlte und unbezahlte Arbeit verteilt wird. Es geht darum, dass Männer endlich gleich viel Care-Arbeit übernehmen müssen. Wenn wir die Rechte der Frauen durchsetzen, dann profitiert davon die ganze Gesellschaft.

Unsere Geduld ist am Ende. Bereits die letzten Monate waren bewegt – und bewegend. Und ermutigend: wenn wir zusammenstehen, schaffen wir's.

Ich wünsche allen einen Frauenstreiktag, den die Schweiz so schnell nicht vergessen wird!»

Für üsi Schwiiz

FOTO: YES THOMI

Künzi streikt!

Sandra Künzi lebt und büglet in Bern. Sie mag Jassen, Schafe, Feuer und Bier.



Hüt geht's los. Mir streiked! Im Pischi. Ich wollte ja vorher noch schnell die Post holen und hab vor lauter Juheeden Schlüssel i de Wonig vergessen. Mir streiked! Im ganze Land.

Sogar in der Urschweiz. Im Schwyzer Parlament sitzen doch glatt 91 Männer zu 9 Frauen. Da haben die Schwyzerinnen allen Grund für «Mehr Frauen in Wirtschaft, Politik und Verwaltung».

FRAUEN-VIERTELSTÜNDLI. Fribourg: «Mieux qu'un rêve: une grève!» Es gaat doch nüt über en coole Reim. Aarau: «Wir fordern, dass die Luxussteuer auf Tampons und Binden aufgehoben wird!» Genau, Tampons werden mit fetten 7,7 Prozent besteuert, Katzenstreu nur mit 2,5 Prozent. Sölli mir öppe Katzestreu i d Underhose tue? Ticino: «Rispetto!» statt Risotto. «Uns reicht's!» ruft Schaffhausen vor dem Equal-pay-Schwamm in der Rhybadi. Luzern: «Ja, wir heissen auch Männer willkommen!» So härzig! Bern richtet sich da etwas differenzierter an die Adresse streikwilliger Manne: «Stell dich nicht in den Vordergrund, gib keine Befehle!» Hey, sogar im

Parlament wird hüt gstreikt. Von 11.00 bis 11.15 pausiert der Nationalrat. Bravo! Dieses Frauen-Viertelstündli isch ja kein Vergleich zu den zwei Stunden Pause, die anno 2010 beantragt wurden, um einen Fussballmatch zu sehen.

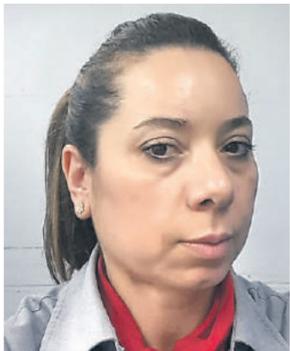
AVANTI DONNE! Doch hört, hört die ewigen Jammeri: Wenn das Parlament wegen dieser «frustrierten» furiosen Frauen tatsächlich 15 Minuten nicht schaffen darf, dann soll es bei der Abstimmig über den Zivilschutz (die glatterwiis au grad hüt am 14. Juni stattfindet) doch eifach auch die Frauen zum Zivildienst verpflichten. Ja klar, noch mehr Arbeit für die Frauen für noch weniger Geld. So praktisch. Und voll am Problem vorbei. Für

Mini Schwiiz, min Streik!

alle solidarischen, vor allem aber für alle un-solidarischen Männer gilt, schaff doch eifach emal gratis: poschte, choche, wäsche, Ufzgi, Gaggi und Schoppe. Katzenchischtli nicht vergessen. Degäge isch Zivildienst es harmloses Spaziergängli. Schweiz: «Kommst du nicht zum Streik, kommt er zu dir!» Mini Schwiiz, min Streik! Hüt. Jetzt. Avanti donne!

Diese Frauen sagen, wieso sie am 14. Juni 2019 ein Zeichen setzen

«Ich bin am F rauen»



Sahla Pape, 46, Teamleiterin Hotellerie, Pleigne JU

... die Frauen mehr arbeiten als die Männer: im Beruf plus zu Hause.»



Anja Beven Eberle, 27, Sozialarbeiterin, St. Gallen

... ich nicht länger mit ansehen will, wie wir durch das System unterdrückt werden.»



Doris Klepzig, 71, Rentnerin, Wangen b. Olten SO

... ich eine tiefere Rente habe, da ich weniger verdiente als meine männlichen Kollegen.»



Paola Giovanoli, 50, Berufsschullehrerin, Malans GR

... ich solidarisch bin mit allen Frauen, denen es nicht so gut geht wie mir.»



Jenny Heeb, 36, Sozialpädagogin, St. Gallen

... ich es als meine Pflicht ansehe, für die Gleichstellung zu kämpfen.»



Ursula Mattmann, 71, Rentnerin, Schwerzenbach ZH

... schon meine Mutter keine Lohngleichheit kannte – und die ist vor 8 Jahren gestorben.»



Cornelia Komposch, 55, Regierungsrätin, Steckborn TG

... sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz kein Kavaliersdelikt, aber noch immer alltäglich ist.»



Leandra Roland, 31, Barkeeperin, Zürich

... Menschen im Ausgang zu viel Dampf ablassen müssen, wegen absurden Männlichkeitsgehabes.»



Marina Carobbio Guscetti, 53, Ärztin und Präsidentin des Nationalrates

... die ewigen Stereotype über Frauen verschwinden sollen und mehr Frauen in der Politik und an der Macht nötig sind. Denn eine ausgewogene Vertretung der gesamten Bevölkerung, also der Männer und der Frauen, und die Förderung der Frauenrechte und der Gleichstellung der Geschlechter sind wichtig für die Demokratie. Und für eine gerechtere und verantwortungsvollere Gesellschaft.»



Alice Kropf, 46, Psychiatriepflegefachfrau, Thun

... wir das Patriarchat, aber auch den Kapitalismus und den Rassismus überwinden müssen.»



Agnieszka Hegetschweiler, 35, Betriebsökonomin, Neuenburg

... es konkrete Massnahmen gegen jene Firmen braucht, die die Lohngleichheit missachten.»



Monika Gähwiler, 60, Coach/Trainerin, Gossau SG

... unsere Geduld am Ende ist – ohne Druck geht es nicht vorwärts.»



Nadine Tomljanovic, 30, Sachbearbeiterin, Winterthur

... wir keine gedruckten Worte brauchen, sondern endlich Taten.»



Lydia Wenger, 28, wissenschaftl. Mitarbeiterin, St. Gallen

... es Zeit ist für eine selbstbestimmte Rollenverteilung in der Familie.»



Caroline Arni, 49, Geschichtspräsidentin, Zürich

... Gewicht hat, was Frauen tun.»



Bea Will, 41, Buchhändlerin, Schaffhausen

... es noch immer keine Elternzeit in der Schweiz gibt.»



Tiziana Lolli, 50, Sozialpädagogin, Winterthur

... ich die patriarchalen Machtstrukturen satt habe.»



Vanessa Villforth, 32, Wirtin, Rickenbach SZ

... ich gegen den Körperkult und die Ausbeutung des Geschlechts bin.»



Milanka Kurti, 53, Stadtführerin, Dotzingen BE

... Männer ebenso zu den Kindern schauen können wie die Frauen.»



Olivia Kaufmann, 36, Psychologin, Basel

... ich gemeint sein möchte, und nicht bloss mitgemeint.»



Mirta Sauer, 47, Arztsekretärin, Wil SG

... Gleichberechtigung nicht nur im Gesetz stehen soll.»

wollen für eine bessere Zukunft

streik dabei, weil...

Nekane Txapartegi, 45, Journalistin, Zürich
... ich als Überlebende von sexualisierter Folter immer noch politisch verfolgt bin.»



Maria-Teresa Cordasco, 53, Kontrolleurin Uhrenindustrie, Lyss BE
... Gleichstellung. Punkt. Schluss!»

FOTOS: ZVG



Elisabeth Steiner, 54, Opératrice, Biel
... wir Frauen weit mehr arbeiten als die Männer, wir aber unterbezahlt sind und in prekären Jobs.»



Sarah Akanji, 26, Fussballerin, Winterthur
... ich will, dass Sportlerinnen die gleiche Beachtung, die gleiche Wertschätzung und den gleichen Lohn bekommen wie Sportler.»



Christiane Brunner, 72, Gewerkschafterin, Feministin und Streikführerin von 1991

Sie stand am Anfang des ersten Frauenstreiks der Schweiz: Im Jura, im Valée de Joux, sass Christiane Brunner mit einigen Uhrenarbeiterinnen zusammen. Und einmal mehr echauffierten diese sich darüber, dass es immer noch keine Lohngleichheit gab. Obwohl die Verfassung Lohndiskriminierung zwischen Männern und Frauen verbietet. Und plötzlich fragte eine der Uhrenarbeiterinnen: «Pourquoi pas une grève?» – Warum machen wir nicht einen Streik? Ja, warum eigentlich nicht, dachte Brunner und trug diese «verrückte» Idee in die Gewerkschaften rein. Weibelte und erklärte und mobilisierte landauf, landab. Gegen massive Anfeindungen.

NICHTS IST GESCHENKT. Am Vorabend des 14. Juni 1991 wusste sie immer noch nicht, ob der Funke überspringen würde. Sie erinnert sich: «Ich hatte Angst, niemand würde unserem Aufruf folgen.» Doch dann: ein Riesenerfolg! Heute ist die Streikführerin von damals 72 und «nicht mehr so gut zu Fuss», wie sie sagt. Sie wird den zweiten Frauenstreik deshalb von zu Hause aus verfolgen, via Internet. Doch mit ihrem Herzen ist sie voll dabei: «Ich finde diesen Streik prima und bitter nötig. Frauen, ihr müsst kämpfen! Denkt nie, dass etwas erreicht sei. Kaum ist es nämlich gewonnen, muss es schon verteidigt werden. So ist das in der Politik, in der Gewerkschaft und auch im Leben. Seid wachsam auf der ganzen Linie. Auch im Privaten, ihr müsst dranbleiben, wenn die Kinder kommen. Ihr müsst die Männer in die Pflicht nehmen, nichts wird euch geschenkt. Und ganz wichtig: Bleibt ihr selber. Seid mutig und phantasievoll. Und habt neue Ideen!»

FOTO: IRANZISKA SCHEDEGGER



Laura Garcia Soler, 40, Restaurationsfachfrau, Studen BE
... die Löhne im Gastgewerbe viel zu tief sind. Für Frauen und für Männer.»



Maria Peyer, 38, Hausfrau, Unternehmerin, Luzern
... ich durchgehende Kinderbetreuungsangebote will, um eine Stelle mit unregelmässigen Arbeitszeiten annehmen zu können.»



Almira Vula, 40, Filialeleiterin im Detailhandel, Bern
... der Mutterschaftsurlaub einfach viel zu kurz ist.»



Marcia Clemente, 41, dipl. Pflegefachfrau HF, Lenzburg AG
... ich eine Frau bin, für gerechte Löhne und für Respekt vor den Frauen.»



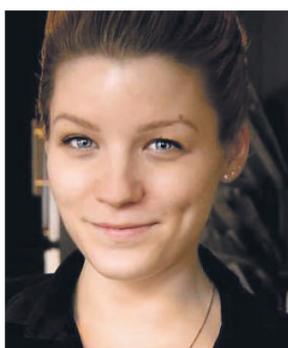
Rebeka Schmid, 22, Bäckerin-Konditorin, St. Gallen
... ich genug habe von sexistischen Witzen.»



Priska Fretz, 61, Filmeditor, Aarau
... ich es nicht fassen kann, dass es überhaupt einen zweiten Frauenstreik braucht.»



Lotti Baumann, 44, Bäuerin FA, Beinwil am See AG
... Bäuerinnen Wertschätzung, Lohn und soziale Absicherung verdienen.»



Stefania Hermann, 24, Serviceangestellte, Naters VS
... ich nicht Trinkgeld bekommen will, weil ich hübsch, sondern weil ich klug bin.»



Nora Krummen, 25, angehende Pflegefachfrau, Bern
... Sexismus und Belästigung stärker bekämpft werden müssen.»



Andrea Scheck, 26, techn. Redakteurin, St. Gallen
... ich doppelt so viel leiste wie viele Kollegen, aber einen Drittel weniger verdiene.»



Hülya Genis, 57, Spielgruppenleiterin, Bern
... Migrantinnen doppelt diskriminiert werden – als Frau und als Ausländerin.»

Die Briefträgerin & die Namen

Ein Vormittag im Bus. «Den kenne ich», denkt die Briefträgerin und schaut in das Gesicht des stummen, allein sitzenden Fahrgasts mit der Weissweinflasche in der Hand. «Rosenweg 21, zweiter Kasten von links – aber wie heisst er schon wieder?» Die Briefträgerin sieht den Hauszugang vor sich, die Kastenanlage, die Anordnung der Kästen.



Katrin Bärtschi ist Briefträgerin in Bern und Gewerkschafterin.

Sie weiss, dass er einen Stop-Kleber hat. Doch sein Name fällt ihr nicht ein. «Es ist der Mann, der selten Post bekommt und nie ein Wort redet.»

So wie mit ihm erging es ihr schon oft, doch gibt sie das ungern zu. Wer bekennt schon gern die eigene Vergesslichkeit.

«Rosenweg 21, zweiter Kasten von links.»

Kürzlich erst hatte sie einen halben Nachmittag an den beiden frommen Schwestern herumbestudiert, die zusammen am Rainweg 14 wohnen. Sich an die Namen zu erinnern kam ihr als Gehirntraining nützlich vor. Auch hier sah sie den Kasten blindlings vor sich, erinnerte sich an die zahllosen Sendungen von wohltätigen Organisationen und Bibelstundevereinen, die sie dort deponierte. Doch die Namen fand sie in ihrem Gedächtnis nicht. «Das darf doch nicht wahr sein!» dachte die Briefträgerin und ärgerte sich ein bisschen. Dann kam ihr der Kaminfeger in den Sinn, der bei ihr im Einsatz war und seinen Chef am Telefon informierte: «Ich bin beim Schwedenofen an der Jurastrasse...»

HALBAUTOMATISCH. Der Wortlose vom Rosenweg, die Bibelschwester vom Rainweg. Da ist noch die LP-Sammlerin von der Oberlandstrasse 39 und der Chinapäckstichtige vom Gartenweg 11. Am Talweg 13 die mit den Liebesbriefen, jeden Tag mindestens einen, adressiert mit amore mio, bellissima, carissima usw. Und Herzen und Blumenbildchen.

Und die beiden von der Niesenstrasse 18, der fürsorgliche alte Mann und seine demenzkranke Frau. Sie alle haben einen Namen. Vor den Kästen verteilt die Briefträgerin die Sendungen fast automatisch. Doch später erinnert sie sich nicht, wie die Leute heissen. Vielleicht ist das der springende Punkt: halbautomatisch. Die Hand weiss mehr als der Kopf.

Ein mitgehörtes Gespräch kürzlich nach der Tour im Stollen. Kollege A: «An der Steinstrasse 5 hat jemand das Wanderwegemagazin. Die Adresse ist undeutlich aufgespritzt, ich kann sie nicht richtig lesen. Weissst du zufällig, wem es gehört?» Kollege B: «Ja, der dritte Kasten in der unteren Reihe – wie heisst sie schon wieder...?» Er fischte das Adressblatt aus dem Gestell und sagte: «Ah ja, Margrit Meyer.»

Historiker Bernard Degen hat's erforscht:

Greulich forderte schon 1869 Lohngleichheit

Schon vor 150 Jahren forderte der spätere Arbeiterführer Herman Greulich Lohngleichheit zwischen Mann und Frau. Auf dem Kongress der Ersten Internationale in Basel.

BERNARD DEGEN*

11. September 1869: Am letzten Tag, einem Samstag, stand die «Gewerkschaftsfrage» auf der Traktandenliste. Der IV. Kongress der Internationalen Arbeiter-Assoziation (IAA), heute bekannter als Erste Internationale, versammelte damals 78 Delegierte mit Mandaten aus neun Ländern, davon über die Hälfte aus Frankreich und der Schweiz. Man tagte im heutigen Café Spitz am Kleinbasler Brückenkopf der Mittleren Brücke. Zwar existierte der Begriff «Gewerkschaftsfrage» in den beiden wichtigsten

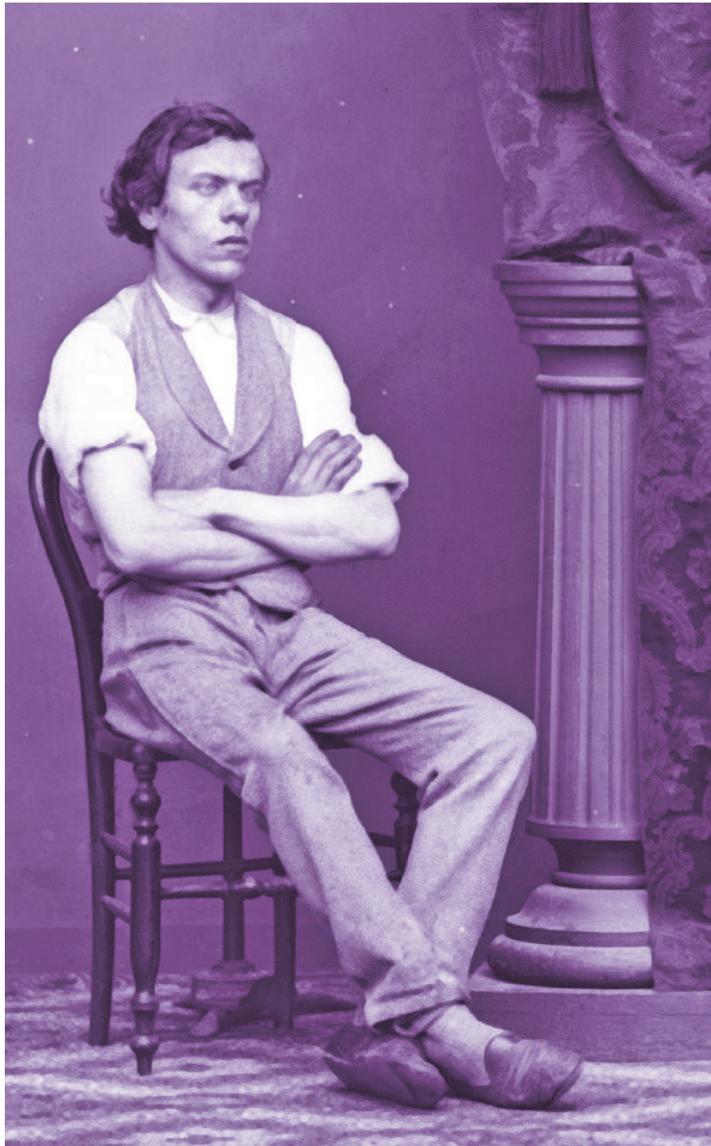
Greulich hielt sich mit seinen progressiven Ansichten zur Gleichstellung nicht zurück.

Verhandlungssprachen Deutsch und Französisch noch gar nicht. Man sprach von «Gewerksgenossenschaften» beziehungsweise «sociétés de résistance». Einzig im Englischen hatte sich die Bezeichnung Trade Unions (Gewerkschaften) bereits eingebürgert. Aber der Stand der Arbeiterbewegung gab viel zu diskutieren.

SEINER ZEIT VORAUS

Da meldete sich ein junger Buchbinder aus Schlesien, der auf seiner Wanderschaft in Zürich angekommen war, zu Wort. Sein Name: Herman Greulich. Sein Votum ist leider nur schlecht überliefert. Klar sind aber zwei von ihm formulierte Postulate. Erstens: Es soll nicht versucht werden, Frauenarbeit zu verhindern! Und zweitens: Frauen haben für die gleiche Arbeit wie die Männer Anspruch auf den gleichen Lohn! Nach Greulich meldete sich ein Genfer (Uhren-)Schalenmacher. Er erklärte, dass er Greulich in der Frauenfrage unterstütze. Es war der spätere Gemeinde-

*Bernard Degen ist Historiker an der Uni Basel und war wissenschaftlicher Berater beim Historischen Lexikon der Schweiz. www.hls-dhs-dss.ch



HERMAN GREULICH: Der Buchbinder reichte 1919 auch eine Motion für das Frauenstimmrecht ein. FOTO: SOZIALARCHIV

präsident von Carouge, Jacques Groselin (1835–1892). Weitere Folgen zeitigten die beiden Voten aber keine.

Doch immerhin: Zum ersten Mal hatte da ein Vertreter einer schweizerischen Arbeiterorganisation die Forderung nach Lohngleichheit aufgestellt, die heute, 150 Jahre später, noch immer nicht erfüllt ist. Greulich bezog sich damals in seiner Argumentation auf Debatten in den

USA. Dort hatte der Senat im März 1869 beschlossen, dass weibliche und männliche Angestellte in der US-Administration für gleiche Arbeit gleiche Löhne erhalten sollten. Auch bei einigen US-Gewerkschaften war dies ein Thema. Schliesslich nahm die US-Frauenstimmrechtsbewegung, die damals äusserst aktiv war, das Postulat ebenfalls auf. Greulich dürfte diese Debatten aus Kurzmeldungen

Gleichstellung: Ewiger Verfassungsbruch

In der Schweiz ist die Gleichstellung der Geschlechter seit 1981 in der Bundesverfassung verankert. Der Gleichstellungsartikel verpflichtet den Gesetzgeber, für rechtliche und tatsächliche Gleichstellung zu sorgen, und enthält ein direkt durchsetzbares Recht auf gleichen Lohn für gleiche oder gleichwertige Arbeit.

DRUCK. Doch es brauchte erst den Druck des Frauenstreiks von 1991, bis 1996 auch ein entsprechendes Gleichstellungsgesetz in Kraft trat. Es konkretisiert den Verfassungsauftrag für das Erwerbsleben, verbietet direkte wie indirekte Diskriminierungen in allen Arbeitsverhältnissen und soll die Chancengleichheit im Erwerbsleben sicherstellen. Die Lohndiskriminierung hält trotzdem an: Immer noch verdienen die Frauen in der Schweiz rund 20 Prozent weniger – mit verheerenden Folgen für ihre Renten (siehe Seite rechts). (mjk)

in der linken Presse gekannt haben. Damit war er seiner Zeit weit voraus. Seine Ausführungen fanden in den Zeitungsberichten keinen Niederschlag. Offenbar nahm man den Mann damals noch nicht ernst. Zu einer weiteren Rede, die Greulich im abendlichen Rahmenprogramm bot, hielt der Bericht eines Polizeispitzels nur fest, der Deutsche habe unbedeutendes Zeug gesagt.

Erst nach seiner Einbürgerung 1877 entwickelte sich Herman Greulich (1842–1925) zur bedeutendsten Persönlichkeit der jungen schweizerischen Arbeiterbewegung. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts war er an unzähligen Gewerkschaftsgründungen beteiligt. Mit seinen progressiven Ansichten zur Gleichstellung hielt er sich auch später nicht zurück. Im Dezember 1918 – kurz nach dem Landesstreik – reichte er, inzwischen zum Nationalrat avanciert, eine Motion für das Frauenstimmrecht ein. Sie wurde im Juni 1919 immerhin als Postulat überwiesen – und dann für Jahrzehnte schubladisiert.

Ohne die unbezahlte Arbeit der Frauen ginge es uns viel schlechter

Wert pro Jahr: 248 Milliarden Franken

100-248-1: Nein, das ist kein Postcheckkonto. Es sind drei neue Zahlen zum Wert der Frauenarbeit, die alle kennen sollten.

CHRISTIAN EGG

Die Lohndiskriminierung ist enorm: Immer noch verdienen die Frauen rund 20 Prozent weniger als die Männer (siehe Seite rechts). Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Denn Frauen leisten darüber hinaus viel mehr unbezahlte Arbeit als Männer. Was das in Franken und Stunden heisst, zeigen jetzt drei neue Zahlen der Organisation Feministische Fakultät. Berechnet hat sie die Ökonomin Mascha Madörin. Sie sagt: «Diese Zahlen sollte jede Frau in der Schweiz auswendig kennen.» Und natürlich auch jeder Mann.

100 MILLIARDEN FRANKEN: So viel weniger Einkommen haben alle Frauen in der Schweiz im Vergleich zu den Männern. Jedes Jahr. Etwa ein Viertel davon geht aufs Konto des Lohnunterschieds: Pro gearbeitete Stunde verdienen Frauen 19,6 Prozent weniger Lohn als Männer. Der grosse Rest erklärt sich dadurch, dass Frauen viel mehr unbezahlte Arbeit leisten als Männer. So viel, dass sie unter dem Strich (bezahlte und unbezahlte Arbeit zusammen) ziemlich genau gleich viel arbeiten wie Männer. Nämlich rund 47 Stunden pro Woche, wenn sie alleinstehend sind, und 70 Stunden, wenn sie Mütter sind.

248 MILLIARDEN FRANKEN: So viel ist die unbezahlte Arbeit aller Frauen in der Schweiz pro Jahr wert. Das ist mehr als alle Ausgaben

von Bund, Kantonen und Gemeinden zusammen.

1 MILLIARDE STUNDEN: So viel arbeiten Frauen jährlich unbezahlt alleine fürs Betreuen der Kinder. Das sind fast doppelt so viele Stunden, wie alle Männer im Baugewerbe zusammen leisten.

Mit diesen Zahlen will Madörin vor allem eines: aufzeigen, wie viel unbezahlte Arbeit in der Schweiz geleistet wird. Nämlich mehr als bezahlte Arbeit! Weil die unbezahlte Arbeit aber normalerweise nicht in Geld beziffert werde, bleibe ihre grosse Bedeutung für unseren Lebensstandard völlig unsichtbar. Madörin stellt klar: «Ohne diese Arbeit, die im wesentlichen von Frauen geleistet wird, würden wir viel schlechter leben.» Die ganze Studie finden Sie hier: www.100-248-1.org.



KINDERBETREUUNG: Frauen leisten viel mehr unbezahlte Arbeit als Männer. FOTO: KEYSTONE



AB AUF DIE INSEL! Eine Woche lang auf den Malediven entspannen. Das wäre für jede Berufsfrau jedes Jahr möglich, gäbe es Lohngleichheit. FOTO: ISTOCK

Das könnte sich Frau leisten, wenn es keine Lohndiskriminierung gäbe: Jedes Jahr **Luxusferien** für jede erwerbstätige Frau!

Jede Berufsfrau wird in ihrem Arbeitsleben um volle 335 000 Franken Lohn betrogen. Bloss weil sie eine Frau und kein Mann ist. Das zeigen die Berechnungen, die work beim Büro BASS in Auftrag gegeben hat.

PATRICIA D'INCAU

Mit einem kühlen Drink in der Hand unter Palmen liegen, ins türkisblaue Wasser tauchen und den Abend in der privaten Strandvilla ausklingen lassen. Weit weg von zu Hause, auf den Malediven, wo die Sandstrände weiss und die Sonnenuntergänge herrlich sind. Das klingt verlockend und ist kaum bezahlbar. Denn gut 7000 bis 8000 Franken pro Woche kosten die paradiesischen Ferien schon. Doch genau das könnte sich jede Berufsfrau gönnen, wenn die Lohndiskriminierung endlich beseitigt wäre. Und zwar jedes Jahr!

DER BSCHISS IN ZAHLEN

Jede erwerbstätige Frau in der Schweiz wird pro Jahr im Schnitt um 7800 Franken geprellt. Das zeigen die Berechnungen der Expertinnen des Berner Büros für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS)*. work wollte von ihnen wissen: Wie viel Lohn fehlt berufstätigen Frauen in der Schweiz, schlicht und einfach weil sie Frauen sind? Herausgekommen sind diese fast unfassbaren Zahlen:

- Jeder Berufsfrau werden monatlich 650 Franken vorenthalten.
- Das sind ganze 7800 Franken pro Jahr.
- Auf ein ganzes Frauenarbeitsleben von 43 Jahren umgerechnet, beträgt die Lohnlücke im Minimum 335 000 Franken.
- Alle berufstätigen Frauen zusammen werden in der Schweiz jährlich um rund 10 Milliarden Franken geprellt.

40 JAHRE VERFASSUNGSBRUCH

650 Franken pro Monat, 7800 Franken im Jahr, 335 000 Franken in einem ganzen Arbeitsleben: Diese Zahlen zeigen den monströsen Lohnbschiss, von dem die erwerbstätigen Frauen in der Schweiz betroffen sind. Und das rund 40 Jahre nach dem Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung und rund 25 Jahre nach dem Gleichstellungsgesetz, die Lohndiskriminierung verbieten. Pikant auch: Die Zahlen sind nur jener Teil des Lohnunterschieds, der nicht durch Faktoren wie fehlende Ausbildung, Erfahrung oder Verantwortung erklärbar ist. Sondern rein durch Diskriminierung.

Also weil eine Frau eine Frau ist und kein Mann. Und gerade da geht es nicht vorwärts. Im Gegenteil: Zwar ist der gesamte Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern in den vergangenen Jahren gesunken und lag in der Privatwirtschaft zuletzt bei 19,6 Prozent. Die reine Diskriminierung hat jedoch zugenommen. Waren 2014 noch 39,3 Prozent des gesamten Lohngrabens in der Privatwirtschaft einzig und alleine durch das Geschlecht erklärbar, sind es heute schon 43 Prozent.

JETZT LÄNGTS!

Kein Wunder also, finden die Frauen: «Jetzt längts!» In der grossen Lohnumfrage, die das Forschungsinstitut Sotomo kürzlich durchgeführt hat, gaben rund die Hälfte der befragten Frauen an, dass sie unzufrieden seien mit ihrem Lohn. Und: Von allen Frauen, die deswegen eine Lohnerrhöhung verlangt haben, hatte nur gerade ein Viertel Erfolg. Bei den Männern ist es über ein Drittel.

Frech behauptet jetzt Gewerbeverbandeschef Hans-Ulrich Bigler, die Frauen seien selber schuld, wenn sie zu wenig verdienen. Wenn jemand unzufrieden sei, «soll diese Person das Gespräch mit dem Vorgesetzten suchen». Das ist ein altväterlicher Rat von einem Mann, der vergangenes Jahr mitgeholfen hat, mehr Lohngleichheit zu verhindern. Die Wirtschaftsvertreter aus SVP und

Von allen Frauen, die eine Lohnerrhöhung verlangten, hatte nur gerade ein Viertel Erfolg.

Transparenz sowie Konsequenzen für Firmen, die Lohndiskriminierung betreiben, gibt es jetzt nur Mini-Massnahmen: Nur alle vier Jahre eine Lohnanalyse bei Unternehmen ab 100 Angestellten (das sind nur gerade 0,9 Prozent der Firmen). Und das Ganze ohne Sanktionen und befristet auf 12 Jahre!

BASS-Expertin Silvia Strub sagt zu diesem Mini-Schrittchen: «Was da beschlossen wurde, ist eher symbolisch.» Denn sie weiss: Was wirklich hilft, sind echte Kontrollen. Diese gibt es seit 2006 in kleiner Zahl beim Beschaffungswesen des Bundes. Dabei müssen sich Firmen, die einen Bundesauftrag erhalten möchten, einer Lohnanalyse unterziehen. Durchgeführt wird diese unter anderem durch das Büro BASS. Expertin Strub sagt: «Wir stellen fest, dass die Kontrollen greifen.»

* Die Berechnungen des Büros BASS stützen sich auf die «Analyse der Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern anhand der Schweizerischen Lohnstrukturerhebung (LSE) 2016», herausgegeben vom Bundesamt für Statistik (BFS): rebrand.ly/lohnanalyse.

Lohn: Mehrheit will Transparenz

Über den Lohn spricht man nicht. So wird's immer behauptet. Doch jetzt kommt heraus: Eine klare Mehrheit will wissen, wer wie viel verdient und warum. Das zeigt die grosse Lohnumfrage der Forschungsstelle Sotomo.

57 Prozent aller Befragten sprechen sich dabei klar für Lohntransparenz aus. Nur 23 Prozent dagegen. Am deutlichsten äussern sich die Frauen: Ganze 63 Prozent gaben an, für eine Offenlegung der Löhne zu sein.

VORBILD DÄNEMARK. Isabelle Lüthi von der Unia Zürich überrascht das nicht: «Von Lohntransparenz profitieren die, die beim Lohn diskriminiert werden. Und das sind eher die Frauen.» Schliesslich verdienen diese nach wie vor 650 Franken weniger im Monat, nur weil sie Frauen



DAS TABU BRECHEN! Über Löhne zu sprechen ist das einfachste Mittel gegen Lohnunterschiede.

sind (siehe Artikel links). Dass Transparenz mehr Gerechtigkeit schafft, beweist Dänemark: Dort wurde 2007 eine gesetzliche Lohntransparenz eingeführt. Seither hat sich der Lohngraben zwischen Mann und Frau um 7 Prozent verkleinert. Für Lüthi ist klar: «Transparenz ist das einfachste und effizienteste Mittel gegen Lohnunterschiede.» Das Lohnverbot wiederum nützt vor allem Gutverdienenden. Damit die Schweiz endlich offen über Löhne spricht, gibt es seit September die Onlineplattform «Zeig deinen Lohn». Mitinitiiert von der Unia Zürich. Schon 1600 Frauen und Männer haben dort ihren Lohn öffentlich gemacht.

www.zeigdeinenlohn.ch

Zweite Säule: 37 Prozent tiefere Renten für Frauen

Das grosse Rentenloch

Das Geschlecht bestimmt die Rente: Frauen haben 37 Prozent weniger Rente als Männer. Vor allem wegen der Pensionskasse.

Geht es um Geld, macht das Geschlecht den Unterschied: Frauen in der Schweiz bekommen im Durchschnitt 37 Prozent weniger Rente als Männer. Im Jahr 2012 machte das pro Frau und Jahr 19 585 Franken aus.

Das zeigt die Studie «Gender Pension Gap in der Schweiz, Geschlechterspezifische Unterschiede bei den Altersrenten», die 2016 erschienen ist. Bis heute ist es die einzige Studie zur Frauenrenten-Lücke in der Schweiz.

DOPPELT BESTRAFT. Vor allem vier Faktoren beeinflussen die Rentenhöhe: Zivilstand, Kinder, Ausbildung und Nationalität. Nur die letzten zwei wirken sich auf beide Geschlechter gleich aus. Der Faktor «Ehe» und der Faktor «Familie» aber treffen ausschliesslich die Frauen. Und zwar markant.

Während Single-Frauen und -Männer bei der Rente praktisch gleichauf liegen, kommt mit der Trauung für die Frau der grosse Rückschlag: Verheiratet hat sie im Schnitt über 47 Prozent weniger Rente als ihr Ehemann. Und: Wird eine Frau Mutter, dann verliert sie bis zum Pensionsalter 25 Prozent ihrer Gesamrente.



RENTENLÜCKE: Frauen erhalten pro Jahr 19 585 Franken weniger Rente. FOTO: ISTOCK

Für einen Mann hingegen bedeuten Heirat und Kinder keinerlei Renteneinbussen. Im Gegenteil: Als Vater hat ein Mann im Schnitt sogar 5 Prozent mehr Rente als seine kinderlosen Kollegen. Vorausgesetzt, er arbeitet weiter und gleich viel wie vor der Vaterschaft. Das ist allerdings fast immer der Fall: 2018 hatten nicht einmal zwei von zehn Männern einen Teilzeitjob.

AHV DISKRIMINIERT NICHT. Der Grund für diese massive Rentenlücke sind noch immer die traditionellen Geschlechterbilder. Mit Mann und Kindern rutscht Frau eher ins klassische Rollenbild «Mann im Job und Frau am Herd». Oft nicht freiwillig. Denn: Jede siebte Frau in der Schweiz verliert ihre Stelle, wenn sie Mutter wird. Das zeigt erstmals eine Untersuchung, die das Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS) im Auftrag des Bundes durchgeführt hat. Und weil Frauen generell weniger verdienen als Männer, ist oft klar, wer (mehr) zu Hause bleibt.

Das rächt sich für die Frauen besonders in der Pensionskasse. Diese bestraft für jede Erwerbslücke und jede Pensenreduktion. So sind die PK-Renten bei Frauen 63 Prozent tiefer als bei Männern. Und überhaupt haben die meisten Frauen gar keine oder nur eine geringe Pensionskasse. Frauen leben im Alter vor allem von der AHV. Immerhin dort gibt es keine Geschlechterdiskriminierung. Die AHV-Renten sind bei Frauen und Männer praktisch gleich hoch. (pdi)

Die Frauenrenten-Lücke im Detail: rebrand.ly/rentenluecke

Berner Kita bleibt zu Matahari streikt

Nach elf erfolgreichen Dienstjahren leistet sich Kita-Inhaberin Darina Hürlimann einen Frauenstreiktag: fürs Team und für die Sache der Frauen.

MARIE-JOSÉE KUHN

«Der Entscheid gibt Aufwind», erzählt Darina Hürlimann (39). Sie ist Inhaberin und Geschäftsleiterin der privaten Kinderkrippe Matahari mit zwei Standorten in Bern. Matahari wird am 14. Juni schliessen, die 18 Frauen und 3 Män-



«Wir waren uns einig, dass wir ein Zeichen setzen wollen.»

DARINA HÜRLIMANN, GESCHÄFTSLEITERIN

ner im Team streiken. Den Eltern wird auch nichts rückvergütet, «schliesslich, wenn eine Fluggesellschaft streikt, gibt's auch nichts zurück», sagt Hürlimann.

Die Idee, am Frauenstreiktag zu streiken, kam von einer jungen Mitarbeiterin. «Was machen wir eigentlich am 14. Juni?» fragte diese an einer Teamsitzung. Und ihre Frage führte zu lebhaften Diskussionen: über das Frauenbild in der Gesellschaft und darüber, warum es immer noch keine Gleichstellung gebe. Hürlimann: «Wir sehen es doch täglich bei uns in der Kita, immer noch ist Kinderbetreuung vor allem Frauensache.» Immerhin erlernen inzwischen auch einzelne junge Männer den Beruf des Kleinkindererziehers. Doch die fackeln nicht lange, die wollen, anders als ihre Kolleginnen, nach kurzer Zeit schon aufsteigen.

EIN ZEICHEN SETZEN. Klar hat Geschäftsleiterin Hürlimann neben vielen positiven Reaktionen von Eltern auch negative erhalten. Vor allem von Männern, die nicht verstehen, warum es diesen Frauenstreik überhaupt brauche. Oder von Frauen, die wirklich in eine Notsituation kommen, wenn Matahari zumacht. Klar hätten sie sich dieses Problem gut überlegt, sagt Hürlimann – und lange darüber diskutiert: «Wir waren uns schliesslich einig, dass es wichtig ist, am 14. Juni ein Zeichen zu setzen. Sonst ändert sich ja nie etwas in diesem Land!» Nach elf erfolgreichen Dienstjahren nimmt sich Hürlimann «diesen Tag nun mal raus». Am Morgen werden alle Mataharis zusammen über Gleichberechtigung diskutieren und später auf den Bundesplatz ziehen.



MEGA MOTIVIERT: Camilla Carboni, Joanna Müller, Lorena Campagnoli und Rebecca Lüthi (von links).

Zürcher Kinderbetreuerinnen im Streik-Endspurt Trotzphase kommt

Am 14. Juni streiken auch Kinderbetreuerinnen in Zürich mit. work hat die Gruppe «Trotzphase» an ihrem letzten Vernetzungstreffen besucht.

PATRICIA D'INCAU

Ein Sommerabend am Sihlquai, rund eine Woche vor dem Frauenstreik: Im Jugendlokal «Planet 5» laufen die Vorbereitungen für das letzte Treffen. Fünfzehn gelernte Kinderbetreuerinnen sitzen im Kreis. Lorena Campagnoli (28) eröffnet die Runde. Heute sind drei neue Gesichter dabei: Amara, Nina und Stephanie. Alle anderen kennen sich schon länger. Gemeinsam sind sie in der «Trotzphase» aktiv. Einer Gruppe von Kita-Angestellten, die seit rund drei Jahren für bessere Arbeitsbedingungen kämpft. Seit Monaten arbeiten sie für den Frauenstreik. Lorena fasst zusammen: «Wir sind übernachtigt und mega motiviert.»

SELBER MACHEN

Und dann sind schon wieder alle auf den Beinen. Draussen wird das letzte Transparent gemalt. Lorena schüttelt Farbflaschen, Rebecca Lüthi (25) sortiert Schablonen. «DIY», «Do it yourself», lautet das Motto. Selbstgemacht sind zum Beispiel auch die Streik-Bandanas. Violette Tücher für ins Haar oder für um den Hals. Hunderte davon haben die jungen Frauen hergestellt und verteilt. «Das war eine riesige Bütz», sagt Rebecca.

Und es war bei weitem nicht das einzige. «Wir haben alle Kitas in Zürich angeschrieben und sie über den Streik informiert. Wir gingen vorbei, haben Flyer verteilt und jeden einzelnen Ort noch einmal abtelefoniert.» Unterstützt werden sie dabei von der Gewerkschaft VPOD. Ausserdem schrieben sie einen Elternbrief. Mit der Bitte, die Kinder am 14. Juni nicht in die Kita zu brin-

gen, sondern von einer männlichen Bezugsperson betreuen zu lassen. Rebecca weiss: «Sonst bleibt die Arbeit an den Müttern hängen.» Neben den Kita-Leitungen auch die Eltern ins Boot zu holen ist für Rebecca und ihre Mitsstreiterinnen zentral. Natürlich sei es der Traum, dass die Kitas am 14. Juni ganz zubleiben. Doch nicht alle wollten oder könnten das. «Deshalb haben wir die Alternative vorgeschlagen, dass die Kitas nicht den ganzen Tag schliessen, sondern um 14 Uhr», erklärt Rebecca. Rund 20 Kitas haben zugesagt.

21 FRANKEN STUNDENLOHN

Rebecca arbeitet eigentlich nicht mehr auf dem Beruf. Gerade hilft sie aber für drei Monate in der Kita einer Freundin aus. Wieder dauerhaft als Kinderbetreuerin zu arbeiten kann sie sich aber nicht vorstellen. Nicht, solange sich nichts ändert. «Ich bin seit neun Jahren Fachfrau Betreuung

«Der 14. Juni soll nicht das Ende sein, sondern der Anfang.»

REBECCA LÜTHI, KINDERBETREUERIN

und verdiene gerade einmal 21 Franken in der Stunde. Wenn ich an die Zukunft denke, dann ist klar: Das reicht einfach hinten und vorne nicht.»

Ähnlich sieht das Joanna Müller (24). Die Bernerin weiss: Es mangelt nicht nur am Lohn, sondern auch an Personal und Zeit. «Nach einem ganzen Tag in der Kita lag ich jeweils abends im Bett, schrieb Entwicklungsberichte, bastelte Weihnachtsgeschenke für die Kinder oder bereitete Projekte vor», erzählt Joanna. Irgendwann sei das einfach nicht mehr gegangen.

Für Lorena ist klar: «Die schlechten Arbeitsbedingungen hängen auch damit zusammen, dass unser Beruf sehr stark femi-

nisiert ist.» Es fehle die Wertschätzung, weil gedacht werde: «Die Frauen kümmern sich so oder so um die Kinder. Egal, unter welchen Bedingungen.» Für die «Trotzphase» ist das der Link zum Frauenstreik. Am 14. Juni gehen die jungen Frauen nicht nur für sich selbst auf die Strasse – sondern auch für all die Mütter, die sich dauernd kümmern und null Anerkennung erhalten.

Camilla Carboni (27) erklärt: «Bis heute wird ganz selbstverständlich so getan, als sei Kinderbetreuung nur Sache der Mutter. Dabei sind beide Elternteile gleich verantwortlich.» Für Camilla ist klar: «Damit die Arbeitsteilung auch tatsächlich funktioniert, braucht es eine Gesellschaft, die das ermöglicht.» Auch darum gehe es bei der geforderten Gleichstellung. Zum Streikprogramm der «Trotzphase» in der Zürcher Bäckerei sind Väter deshalb auch eingeladen.

Wie der 14. Juni werden wird? Rebecca lacht: «In einem Moment denke ich: Ich will, dass die ganze Stadt lahmgelegt wird, dass kein Tram mehr fährt! Im anderen sage ich mir: Nur die Erwartungen nicht zu hoch schrauben.»

Sicher ist für die 25-Jährige: «Der 14. Juni soll nicht das Ende sein, sondern der Anfang. Ein fulminanter Start für eine neue Bewegung, die findet: Jetzt muss sich etwas ändern. Und da bleiben wir jetzt dran.»

Biberli meint: «Heute wird's bunt!»



Am 14. Juni ist das Werkstatt-Frauen



Höhenfeuer: Bäuerinnen am Frauenstreik

Es brannte lichterloh, das Höhenfeuer der Landfrauen in Sigriswil BE, hoch über dem Thunersee (siehe Foto links). Und auch die anderen Höhenfeuer der Bäuerinnen im Zürcher Oberland und in Baselland. Eine Woche vor dem 14. Juni entzündeten die Landfrauen so den Frauenstreik. Und wiesen auf all die Diskriminierungen hin, denen die Bäuerinnen in der Schweiz ausgesetzt sind.

KEIN LOHN. Über die Hälfte der Bauernfrauen verdienen nichts. Eine Arbeitserhebung des Bundes zeigt, dass sie im Schnitt 63 Stunden in der Woche chrampfen. Sie arbeiten auf dem Betrieb mit, sie machen die Erziehungs- und Hausarbeit und die Administration. Dafür sehen viele

von ihnen keinen Rappen. Drei Viertel der Frauen sind nicht sozialversichert. Ohne Lohn und Arbeitsvertrag gelten sie als Nichterwerbstätige. Dadurch haben sie im Alter nur die AHV und auch dort meistens nur das Minimum.

VOR DEM NICHTS. Richtig bedrohlich wird es für eine Bäuerin bei einer Trennung vom Mann. Sie verliert Vermögen und Zuhause und steht vor dem Nichts. Denn in der Landwirtschaft ist es so, dass es nur einen Besitzer geben kann. Und das ist meistens der Mann. Das ganze Vermögen ist damit in seinen Händen, und dort bleibt es auch bei einer Scheidung.

Weitere Infos: rebrand.ly/hohenfeuer



FOTO: ZVG

Team des Stadttheaters Bern fast vollständig am Frauenstreik ins Rampenlicht!

Die Frauen und Männer der Theaterwerkstatt Felsenau haben für den Tag der Tage eine einmalige Requisite kreiert. work war beim letzten Anstrich dabei.

ANNE-SOPHIE ZBINDEN | FOTOS YOSHIKO KUSANO

Alte Backsteinmauern, lichtdurchflutete Räume, verwinkelte Gänge: Ein Ort, wie geschaffen für ein Schauspiel. In den Fabrikhallen der ehemaligen Spinnerei Felsenau dreht sich tatsächlich alles ums Theater, doch die Hauptrollen spielen hier Schreinerinnen, Kascheure, Malerinnen und Schlosser. Es ist die Werkstatt des Stadttheaters Bern. Zurzeit arbeiten die 20 Mitarbeitenden am Bühnenbild für die Oper «Der Barbier von Sevilla». Und an einer ganz aussergewöhnlichen Requisite: einer Faust im Frauensymbol. Dieses Bühnenbild feiert am 14. Juni Premiere.

Schreinerin Rose Marie Hintermeister (51) sagt: «Ich war von Anfang an Feuer und Flamme für den Frauenstreik!» Hintermeister ist die einzige Frau in der Schreinerei. Sie arbeitet seit 10 Jahren in der Theaterwerkstatt und ist mit ihren Arbeitsbedingungen eigentlich zufrieden. Trotzdem: «Ich werde am 14. Juni auf die Strasse gehen, weil es mich nervt, dass man Frauen körperlich weniger zutraut als Männern», sagt die Frau, die ihre männlichen Kollegen um einen Kopf überragt. Und: «Ich finde es unsäglich, dass das gleiche Verhalten bei Männern als stark angesehen wird und bei Frauen als «hysterisch.» Hintermeister und ihre Kolleginnen und Kollegen erstellen pro Jahr 21 grosse und 10 kleine Bühnenbilder. Meistens arbeiten sie an drei Bühnenbildern parallel und schieben die Requisiten zwischen Schreinerei, Schlosserei, Malerei und Kascheur-Atelier hin und her.

STYROPOR UND METALL

In der Schlosserei steht Urs Mumenthaler (39) mitten in den Funken. Dann klappert er das Visier seines Schutzhelmes hoch und sagt: «Für mich war immer klar, dass ich mich dem Frauenstreik anschliesse.» Seine Frau arbeitet als Pflegefachfrau. Jahrelang habe sie weniger verdient als ihre männlichen Kollegen. Ihre Chefs hätten sie mit dem Argument abgespeist, dass Frauen ihre Löhne halt besser verhandeln müssten. Mumenthaler sagt: «Das ist ein Skandal!»

Im Atelier der Kascheure hängen Stukkaturen an den Wänden, Büsten schauen von oben herab. Kascheurin Mirjam Ramser (36) macht ein Gedan-

kenspiel: «Würden die Frauen der Theaterwerkstatt dauerhaft streiken, stände der Barbier von Sevilla auf einer farblosen Bühne, die Theatergäste sähen nur Styropor und Metallgerüste.» Ramser findet es wichtig, dass die Arbeit der Frauen anerkannt und auch gerecht bezahlt wird. In der Theaterwerkstatt hätten sie zwar Lohngleichheit. «Aber das ist längst nicht überall so.»

FRAUENSTREIK IN 3 D

Und dann steht sie da, mitten im Malsaal, schon fast parat für den Tag der Tage: die grosse Faust im Frauensymbol. Darauf steht: «Frauen ins Rampenlicht». Malerin Barbara Bono (61) gibt der Skulptur noch den letzten Anstrich. Sie erklärt: «Wir haben lange diskutiert, was wir machen wollten. Aber als Theaterwerkstatt war es dann irgendwie naheliegend, das Frauenstreiksymbol in 3D zu bringen.» Und was ist mit den Frauen im Rampenlicht gemeint? Bono erklärt: «Wir möchten, dass man Frauen richtig anschaut, dass sie sich nicht im Dunkeln verstecken und schon gar nicht hinter den Männern.»

Das Atelier der Malerinnen und Maler gleicht tatsächlich einem Saal: gross, hell, Gemälde an den Wänden. «Das sind Lehrstücke der Lernenden», erklärt Lisa Minder (34), Co-Leiterin des Malsaals. Eben ist sie aus dem Mutterschaftsurlaub zurückgekehrt. Sie sagt: «Ich bin sehr froh, dass ich ein halbes Jahr bei meinem Kind bleiben konnte. Die 14 Wochen, die das Gesetz vorschreibt, sind unmenschlich. Deshalb gehe ich am 14. Juni auf die Strasse, aus Solidarität mit den anderen Müttern.» Zwei von Minders

«Ich war von Anfang an Feuer und Flamme für den Frauenstreik.»

ROSE MARIE HINTERMEISTER, SCHREINERIN

Kolleginnen sitzen am Tisch und bemalen Papierstreifen. Für Susanne Kolbow (39) wäre es eigentlich selbstverständlich, dass Frauen und Männer die gleichen Rechte haben. «Aber es ist nun mal nicht so, und das finde ich erschreckend.» Jasmin Kupfer (29) pflichtet ihr bei. Kupfer stört es ganz besonders, dass sie häufig als Objekt angesehen wird. Sie sagt: «Vielen Männern ist nicht bewusst, wie schnell sie eine Frau belästigen oder bedrängen.»

Hintermeister, Mumenthaler, Ramser, Bono, Minder, Kolbow, Kupfer und fast alle ihre Kolleginnen und Kollegen sind Mitglied bei der Unia. Das ist sicher auch ein Grund, weshalb fast das gesamte Team dabei ist, wenn die Faust-Skulptur auf einem Lastenvelo ihre grosse Reise beginnt: von der Felsenau über den Theaterplatz bis vors Bundeshaus. Kupfer freut sich: «Das gibt ein Riesenfest!»

STARKE STIMMUNG:

Malerin Barbara Bono bemalt die Frauenstreik-Skulptur (links). Fast das gesamte Team der Theaterwerkstatt Bern ist am Frauenstreik dabei.



20 Stunden live dabei

Hier spricht Radio Frauenstreik

Sie wollen kein Streikereignis verpassen? Dann schalten Sie Radio Frauen*streik ein.

Am 14. Juni, ab punkt 00.01 Uhr, ist Radio Frauen*streik 20 Stunden lang auf Sendung! Gemeinsam mit Radiofrauen aus aller Welt präsentiert der Sender ein bewegtes Programm. Den ganzen Tag lang – live aus den Studios, direkt vom Bundesplatz und mit zahlreichen Schaltungen in andere Städte und Orte in der ganzen Deutschschweiz. Perfekt, um die Kolleginnen im Büro, auf der Station und im Laden mit dem Frau-

enstreik-Geist anzustecken. Hinter Radio Frauenstreik stehen professionelle Radiomacherinnen von Radio RaBe, Kanal K, RaSA und Radio X. Die vier Stationen solidarisieren sich mit den streikenden Frauen und werden am 14. Juni 2019 zu Radio Frauen*streik.

Egal wo Sie sind: Mit dem passenden Gerät können Sie Radio Frauen*streik überall empfangen:

AUF DEM SMARTPHONE: Radio Frauen*streik kann auf dem Smartphone unter anderem

über Swiss Radioplayer und weitere Radio-Apps empfangen werden.

IM WEB: Radio Frauen*streik als Webradio hören Sie unter www.radiofrauenstreik.ch.

ÜBER UKW UND DAB+: Radio Frauen*streik ist auf folgenden UKW-Frequenzen zu hören:

- Bern: 95,6 MHz
- Grossraum Basel: 94,5 MHz
- Liestal: 93,6 MHz
- Arlesheim, Dornach und Umgebung: 88,3 MHz
- Aargauer Mittelland: 94,9 MHz

- Region Olten/Zofingen: 103,4 MHz
- Region Baden/Wettingen: 92,2 MHz
- Schaffhausen: 107,2 MHz und auf den DAB+-Frequenzen der beteiligten Radiosender (Radio RaBe, Kanal K, RaSA und Radio X).

radiofrauenstreik.ch



14. Juni 20 Stunden LIVE auf UKW, DAB+ und online.



la suisse existe
Jean Ziegler

DIE TRAUERIGE BÄCKERIN VON MORIA

Semeen Alizada trägt einen schwarzen Tschador. Sie ist 32 Jahre alt, sieht aber aus wie eine Greisin: eingefallene Wangen bleiche Haut, fast reglose, traurige dunkle Augen. Ihre vier Kinder – Mustapha, 3 Jahre alt, Azira, 4, Amir und Timur, die beiden 12jährigen Zwillinge – spielen auf dem mit Unrat übersäten, schlammigen Boden vor der selbstgebastelten Unterkunft aus

Die Flüchtlinge leben «wie die Tiere», sagt die erschütterte belgische Ärztin Caroline Willemen.

Plasticplanen und dünnen Ästen. Semeen

gebührt höchster Respekt. In der Hölle des Flüchtlingslagers Moria ist es ihr dank unbändiger Energie und grosser Klugheit gelungen, so etwas wie eine eigene Bäckerei aufzubauen. Von der Hilfsorganisation «Save the Children» erhielt sie 100 kg Mehl. Sie sitzt vor einem mit Steinen ausgelegten Loch, in dem die Glut leuchtet und bäckt Fladenbrot. Preis: 50 Cent das Stück.

FLUCHT VOR DEN TALIBAN. Unser Dolmetscher redet Persisch mit ihr. Sie war Lehrerin im afghanischen Herat. Ihr Mann, auch er Lehrer, konnte Englisch und dolmetschte bisweilen für die amerikanische Garnison. Die Taliban erschossen ihn eines Nachts im Januar 2018 und bedrohten die Zwillinge. Semeen floh noch in derselben Nacht mit den Kindern über die iranische Grenze.

Sie zog weiter in die Türkei. Schlepper setzten ihre Familie für 1000 Dollar in ein Gummiboot. Es kenterte kurz vor der griechischen Insel Lesbos, 17 Menschen ertranken, darunter ihre jüngste Tochter, die zweijährige Mharyam. Die Überlebenden kamen nach Moria, ein 4,5 Hektaren grosses ehemaliges griechisches Kasernenareal. Die Gebäude wurden für 900 Menschen hergerichtet. Heute beherbergen sie hinter Stacheldraht mehr als 8000 Flüchtlinge, darunter fast 3000 Kinder unter zehn Jahren. Jenseits des Stacheldrahts dehnt sich in den Olivenhainen das «inoffizielle» Lager. Dort überleben Hunderte von Familien in selbstgemachten Unterkünften ohne Toiletten, ohne regelmässigen Zugang zu sauberem Wasser, zwischen Fäkalien und Unrat. Sie leben «wie die Tiere», sagt die erschütterte Chefin der Ärzte ohne Grenzen, die junge Belgierin Caroline Willemen.

ABSCHRECKUNG. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln kontrolliert die griechische Armee. Dazu hat die EU in den letzten drei Jahren weit mehr als eine Milliarde Euro zur Verfügung gestellt. Griechische Generäle schlossen Lieferverträge mit privaten Cateringfirmen ab... und wurden reich dabei. Ich habe an acht Ausgabestellen dreimal täglich die Ausgabe von Nahrungsmitteln beobachtet. Viermal war das ausgeteilte Fleisch und einmal das Poulet ungeniessbar, es stank und wurde von den Menschen, die pro Mahlzeit bis zu zwei Stunden Schlange standen, sogleich weg- geworfen.

Medico International und Pro Asylum finanzieren griechische Anwälte, die den Flüchtlingen beistehen. Sie verlangen die sofortige Schliessung des Lagers, dessen offensichtlicher Zweck die Abschreckung von Flüchtlingen ist.

Jean Ziegler ist Soziologe, Vizepräsident des beratenden Ausschusses des Uno-Menschenrechtsrates und Autor. Sein jüngstes in Deutsch erschienenes Buch heisst: «Was ist so schlimm am Kapitalismus?» Antworten auf die Fragen meiner Enkelin».

Info- und Beratungsportal belastigt.ch

Schreiben statt schweigen

Über erlittene sexuelle Gewalt zu reden fällt schwer. Einfacher: ein vertrauliches Mail an belastigt.ch.

MARTIN JAKOB

Fast die Hälfte aller Opfer von sexueller Belästigung oder Gewalt behalten das Vorgefallene für sich – aus Scham, aus Angst, dass dem Bericht nicht geglaubt wird, oder weil sie denken, eine Anzeige mache das Ganze nur noch schlimmer. Auch dies ein Resultat der Umfrage von Amnesty International Schweiz (siehe Artikel rechts). Zwar gibt es in jedem Kanton Beratungsstellen. So schreibt es das Opferhilfegesetz vor. «Aber das Problem der hohen Hürde ist uns bekannt», sagt Manuela Giovanoli, Sekretärin Gleichstellungspolitik der Unia. «Vor zwei Jahren haben wir deshalb das Portal belastigt.ch gestartet, um den ersten Schritt so einfach wie möglich zu gestalten und so anonym, wie es die betroffene Person wünscht.»

«Die Nachfrage zeigt, dass es unser Portal braucht.»

MANUELA GIOVANOLOI, UNIA

Das Online-Erstberatungsangebot ist ein Gemeinschaftswerk der Unia, der Stadtzürcher Fachstelle für Gleichstellung, des Schweizer Berufsverbands der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner und der frauenberatung; sexuelle gewalt zürich. So funktioniert es: Die betroffenen Personen schreiben im Mail-Formular auf, was ihnen geschehen ist. Das Mail wird verschlüsselt übermittelt. Das Beratungsteam antwortet innerhalb von drei Tagen. Es zeigt mögliche Handlungsoptionen auf und vermittelt Adressen, beispielsweise für eine ausführlichere persönliche Beratung. Diese gibt's in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch.

Im Durchschnitt nehmen zwei Personen pro Woche den Beratungsdienst in Anspruch. Zu fünf Sechsteln sind es Frauen, zu einem Sechstel Männer. Und etwa jede zehnte Anfrage erfolgt in einer Fremdsprache. «Die konstante Nachfrage bestätigt uns, dass ein Portal wie belastigt.ch notwendig ist», sagt Manuela Giovanoli, «für die Unia und ihre Partnerorganisationen steht ausser Frage, dass wir das Angebot weiterführen.» Dies, obwohl die Anschubfinanzierung des Bundes nun ausläuft: «Dass solche Anlaufstellen bitter nötig sind, hat die Amnesty-Umfrage einmal mehr deutlich gezeigt.»



WEBSITE: belastigt.ch bietet anonyme Beratung. FOTO: ZVG

Das Mädchenhaus Biel musste schliessen. gar keine Schutzmassnahmen gibt. Denn nur bei den Frauenhäusern ist die Adresse geheim. Das Problem: Die Frauenhäuser sind chronisch unterfinanziert. Nur gerade ein Haus wurde 2018

(Häusliche) Gewalt gegen Frauen:

Das muss sich ändern!

Belästigung, Vergewaltigung, Mord: Die Opfer sexueller Gewalt sind mehrheitlich Frauen und Mädchen. Erstmals zeigen neue Zahlen das Ausmass des männlichen Terrors.

CHRISTIAN EGG

Herzogenbuchsee BE, Ende Mai: Ein 78-jähriger gibt in seiner Wohnung mehrere Schüsse ab und verletzt dabei seine Frau schwer. Die Rega fliegt sie ins Spital, wo sie auf der Intensivstation behandelt wird. Laut den Nachbarn sei der Mann in den letzten Monaten immer wieder ausgerastet und gegenüber seiner Frau laut geworden. Er habe eine «stattliche» Waffensammlung, so der «Blick».

Sechs Tage später wird eine 25-jährige Frau in La Sarraz VD mit einem Messer schwer am Hals verletzt. In der Wohnung findet die Polizei auch ihren Partner – tot. Das Paar habe eine schwierige Zeit durchlebt, erklärt die Presse: Die Frau habe um eine Auszeit gebeten.

Am gleichen Tag tötet ein 60-jähriger Schweizer in Zürich seine Ex-Partnerin und ihre Freundin. Danach erschiesst er sich. Schon Wochen vor der Tat hatte die Ex-Freundin bei der Polizei Anzeige gegen den Mann eingebracht. Er habe sie bedroht und genötigt.

ENDLICH ZAHLEN!

Im Schnitt stirbt in der Schweiz alle zwei Wochen eine Frau oder ein Mädchen durch häusliche Gewalt. Dazu kommen pro Woche fast hundert Tötlichkeiten und vier Vergewaltigungen. Das alles nur im Rahmen der häuslichen Gewalt, also wenn Täter und Opfer in einer Beziehung sind oder waren. Darüber hinaus gibt es wenig offizielle Zahlen zur Gewalt an Frauen.

Etwas Licht ins Dunkel brachte kürzlich eine Studie von Amnesty International. Die repräsentative Umfrage unter 4500 Frauen zeigt ein erschreckendes Bild: 59 Prozent der Frauen haben schon sexuelle Belästigung erlebt, meist auf der Strasse oder im öffentlichen Verkehr. 22 Prozent haben schon ungewollte sexuelle Handlungen erleben müssen, und 12 Prozent der Frauen erlebten schon Geschlechtsverkehr gegen den eigenen Willen. Hochgerechnet auf die Bevölkerung der Schweiz, waren also 430000



HORROR: Im Schnitt stirbt in der Schweiz alle zwei Wochen eine Frau oder ein Mädchen durch häusliche Gewalt. FOTO: ISTOCK

Frauen Geschlechtsverkehr ausgesetzt, der ihnen aufgezwungen wurde.

PRÄVENTION: DAS BRAUCHT ES

Immerhin hat die offizielle Schweiz 2017 einen ersten Schritt getan, um gegen diesen Wahnsinn anzukämpfen: sie unterzeichnete das Übereinkommen des Europarats gegen Gewalt an Frauen und häusliche Gewalt, die sogenannte Istanbul-Konvention. Jetzt müssen Bund, Kantone und Gemeinden diese umsetzen. Damit dies auch passiert, haben sich gut 60 Organisationen zusammenschlossen und wollen den Behörden auf die Finger schauen (**Istanbulkonvention.ch**). Sie haben unter anderem folgende konkreten Forderungen aufgestellt:

«Das muss die Schweiz leisten, wenn sie es ernst meint.»

SIMONE EGGLER, TERRE DES FEMMES

● **Eine professionelle Beratung**, die rund um die Uhr allen zugänglich ist. Wie das geht, zeigt Deutschland seit 2013: Das «Hilfetelefon» bietet Beratung in 17 Sprachen an, auch per Mail oder Onlinechat sowie in Gebärdensprache. Kostenlos.

● **Sexualbildung** in allen Kantonen gemäss den Standards der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Damit Kin-

der schon früh lernen, dass ein Nein ein Nein ist. Simone Eggler von der Menschenrechtsorganisation Terre des Femmes sagt: «Sexualbildung ist zentral für die Gewaltprävention.»

● **Präventionskampagnen** des Bundes gegen Gewalt an Frauen, wie er dies zur Unfallverhütung und gegen Aids macht.

● **Eine Reform des Sexualstrafrechts**, die jede sexuelle Handlung ohne Einverständnis unter Strafe stellt. Amnesty International hat dazu eine Petition an Justizministerin Karin Keller-Sutter lanciert: **stopp-sexuelle-gewalt.amnesty.ch**

● **Kein Druck auf Opfer sexueller Gewalt**, gleich eine Anzeige zu erstatten. Simone Eggler: «Was eine Frau in einer solchen Situation braucht, ist Soforthilfe und das Sichern von DNA-Spuren.» Ob sie Anzeige erstatte, solle sie in aller Ruhe später entscheiden. Während das im Kanton Bern schon seit 30 Jahren gut funktioniere, gebe es in anderen Kantonen immer wieder Ärztinnen und Ärzte, die Frauen unter Druck setzten.

Alle diese Punkte sind auch in der Istanbul-Konvention vorgesehen. Die Schweiz hat sich also dazu verpflichtet, sie umzusetzen. Für Simone Eggler ist klar, dass das etwas kosten wird. Aber sie sagt: «Das muss die Schweiz leisten, wenn sie es ernst meint mit der Gewaltprävention.»



ES GEHT AUFWÄRTS: Ihre Eltern zwangen Nesrin Rahimi jahrelang zum Arbeiten, bedrohten und schlugen sie. Doch dann entschloss sie sich zur Flucht – und lebt jetzt endlich ihr eigenes Leben. FOTO: NICOLAS ZOMBI

Wenn sie sich weigerte, im Restaurant mitzuhelfen, schlugen ihre Eltern sie «In der Schule sagte ich, ich sei mit dem Velo gestürzt»

Mit 16 flüchtete Nesrin Rahimi ins Mädchenhaus. Jetzt hat sie erstmals ein eigenes Leben.

CHRISTIAN EGG

Wenn nur das mit dem Koffer nicht gewesen wäre!

Ihre Flucht hatte sie gut geplant. Bei ihrem Job in Zürich hatte sie sich für den 17. Oktober 2018 zur Frühlingschicht eingetragen. Damit sie morgens um sechs aus der Wohnung konnte, wenn alle noch schliefen. Die Eltern sollten erst am Ende der Schicht merken, dass sie nicht mehr nach Hause kommen würde. Bis dann wäre sie schon im Mädchenhaus, an einem geheimen Ort.

Nesrin Rahimi stand früh auf, um zu packen, «aber dummerweise liess ich den Koffer fallen, und die Eltern wachten auf», erzählt die junge Frau.

* Name geändert.

Fluchtartig rannte sie aus der Wohnung. Sie schaffte es zwar auf den Bus zur Arbeit. Aber die Eltern durchsuchten ihr Zimmer und merkten, dass sie weg wollte. Zwei Stunden später stand der Vater in der Firma und verlangte seine Tochter zu sehen. Zusammen mit der Polizei.

Doch Nesrin Rahimi griff zum Telefon und rief die Schulpsychologin an. Die wusste, dass die 16-jährige zu Hause geschlagen und als Gratisarbeiterin ausgenutzt wurde. Nach mehreren Telefonen und Verhandlungen mit der Polizei setzte Nesrin sich durch: Anstatt nach Hause brachte eine Polizistin sie ins Mädchenhaus. In Sicherheit.

«Das war ziemlich crazy», sagt Rahimi heute und lächelt. Und erzählt. Wie sie fast nie mit anderen Kindern abmachen durfte. Wie sie plötzlich nicht mehr fernsehen durfte. Dass sie nie in den Ausgang durfte.

KEINE GUTE TOCHTER

Und dass sie chrampfen musste. Jeden Abend. Ohne Lohn. Ihre Eltern,

die aus Afghanistan in die Schweiz eingewandert sind, haben ein Restaurant, Rahimi: «Mein Vater sagte immer: Es ist Aufgabe der Tochter, im Betrieb der Eltern zu helfen.» Die beiden jüngeren Brüder mussten das nicht. Aber sie musste ins Restaurant, sobald sie von der Schule nach Hause kam. Sie arbeitete im Service oder in

«Im Mädchenhaus, das war die coolste Zeit meines Lebens.»

der Küche, bis 23 Uhr. Erst danach machte sie die Hausaufgaben fürs Gymi. Manchmal kam sie erst um zwei ins Bett. Kein Wunder, war sie in der Schule dauernd müde. Und Freizeit, das kannte sie nicht.

«Das war ziemlich crazy», sagt Rahimi heute und lächelt. Und erzählt. Wie sie fast nie mit anderen Kindern abmachen durfte. Wie sie plötzlich nicht mehr fernsehen durfte. Dass sie nie in den Ausgang durfte.

Wenn sie aufgebehrte, schlug sie der Vater. «Einmal hatte ich im Gesicht blaue Flecken», sagt Rahimi, «in der Schule sagte ich, ich sei mit dem Velo gestürzt.» Nur einmal, mit neun, erzählte sie's einer Tante. Nichts passierte.

Noch häufiger als Schläge gab es Drohungen. Wenn sie nicht arbeite,

schlage er ihr die Pfanne ins Gesicht, sagte der Vater oder: «Wenn du die Gymi-Prüfung nicht bestehst, werfen wir dich raus.» Die Eltern drohten auch mit Zwangsheirat oder damit, Nesrin aus der Schule zu nehmen. Das wäre für sie das Schlimmste gewesen, sagt sie.

Die Eltern waren einfach nie mit ihr zufrieden. Vor allem die Mutter beschimpfte sie immer wieder: Du kannst das nicht, du bist keine gute Tochter! Die Eltern lasen alle ihre Mails, alle Chats auf dem Handy. Dank Handy-Ortungsfunktion wussten sie immer, wo Nesrin war.

DER EINZIGE AUSWEG

Lange hatte Nesrin ein schlechtes Gewissen, wenn sie gegen die rigiden Vorstellungen der Eltern rebellierte. Doch letzten Sommer merkt sie plötzlich: So kann es nicht weitergehen. «Ich hatte null Selbstvertrauen, war ängstlich und übermüdet, fühlte mich einsam und todunglücklich.» Sie geht zur Schulpsychologin. Mehrere Gespräche mit den Eltern bringen keine Lösung. Es wird klar: Das

Mädchenhaus ist der einzige Ausweg. Die Zeit dort ist extrem intensiv. «Es ging uns zwar allen richtig scheisse», erzählt Rahimi, «aber es war die coolste Zeit meines Lebens.» Endlich hat sie Leute um sich, die sie verstehen. Viele von ihnen haben ähnliches durchgemacht.

Nach drei Monaten im Mädchenhaus wohnt sie heute in einer betreuten Wohngruppe für junge Frauen. Einmal pro Woche geht sie zu einer Psychotherapeutin. Seit sie nicht mehr ständig übermüdet ist, geht es in der Schule aufwärts: In Mathe hatte sie vorher eine 4, im letzten Zeugnis eine 5-6. In gut zwei Jahren macht sie die Matur. Dann möchte sie am liebsten Medizin studieren.

Mit den Eltern hat Nesrin keinen Kontakt mehr. Zwar schicken sie ihr immer wieder SMS, aber sie antwortet nicht. Sie sagt: «Ich hasse meine Eltern nicht. Aber es ist nicht okay, was sie gemacht haben.» Vielleicht nehme sie in fünf oder zehn Jahren wieder Kontakt auf mit ihnen, vielleicht auch nie mehr: «jetzt lebe ich mein Leben.»

Mädchenhaus: Das einzige in der Schweiz

Das Mädchenhaus Zürich ist der einzige anonyme Zufluchtsort in der Schweiz für Mädchen und junge Frauen. Dieses Jahr feiert es sein 25-jähriges Bestehen. Die Adresse ist geheim, um die Bewohnerinnen zu schützen. Im Haus hat es 7 Plätze, pro Jahr finden rund 50 Mädchen und junge Frauen zwischen 14 und 20 Jahren Unterschlupf.

SPENDEN. Für die Betreuung Minderjähriger erhält das Haus Beiträge vom Kanton Zürich. Da es aber auch volljährigen jungen Frauen Schutz gewährleisten will, ist das Mädchenhaus auf Spenden angewiesen. PC-Konto: 80-21570-5 (che)

So einfach ist es herauszufinden, ob ein Film ein Macho-Streifen ist: **Mach doch den Bechdel-Test, Frau!**

Drei simple Fragen und drei Antworten genügen – und schon sind «Avatar», «Dirty Dancing», «Gravity» & Co. durchgefallen.

ANNE-SOPHIE ZBINDEN

Möchtest du wissen, ob dein Lieblingsfilm den Frauen-Test besteht? Nichts leichter als das! Prüfe den Streifen anhand von drei Fragen. Kannst du alle drei mit Ja beantworten, ist er kein Macho-Streifen.

1. Spielen mindestens zwei Frauen mit einem eigenen Namen mit?
2. Sprechen die Frauen miteinander?
3. Und sprechen sie über etwas anderes als über Männer?

Der Bechdel-Test ist nach der US-amerikanischen Comics-Zeichnerin Alison Bechdel benannt. 1985 zeichnete sie den Comic-Strip «The Rule» («Die Regel»). Im Comic erklärt eine Frau ihrer Freundin, welche Regeln sie sich selbst aufgestellt hat, wenn sie sich einen Film im Kino anschaut. Auf den ersten Blick scheinen diese Fragen vielleicht banal. Der Test ist auch keine wissenschaftliche Methode, sondern eher eine Art feministische Faustregel.

Starke Frauen sind im Film noch immer untervertreten.

DIE MEISTEN FALLEN DURCH

Was simpel klingt, wurde 2018 lediglich von 4 der 10 kommerziell erfolgreichsten Filmen erfüllt. Und Klassiker wie «Casablanca», «Herr der Ringe», die «Star Wars»-Filme oder «Dirty Dancing»? Alle fallen sie durch. Auch «Avatar», der kommerziell erfolgreichste Film aller Zeiten, besteht den Test nicht. Genauso wenig wie der preisgekrönte Film «The Hurt



DURCHGEFALLEN: Im Film «Gravity» dreht sich zwar alles um Schauspielerin Sandra Bullock als Astronautin, doch richtige Dialoge führt sie nur mit Männern. FOTO: PD

Locker»: Regisseurin Kathryn Bigelow ist die erste Frau überhaupt, die einen Oscar in der Kategorie «beste Regie» erhalten hat. Aber ihr Film, der hauptsächlich männliche Soldaten im Irak zeigt, fällt durch. Weil nur zwei Frauen vorkommen, diese keinen Namen haben und nicht miteinander sprechen.

Beim Bechdel-Test geht es nicht um die Qualität der Filme. Er soll vor allem auf Stereotype hinweisen – und auf das Fehlen von Frauenrollen generell. Denn:

Frauen sind in Filmen noch immer untervertreten. Das zeigt eine Studie der New York Film Academy, die das Ungleichgewicht der Geschlechter in Filmen untersucht hat. Demnach waren in den 900 Top-Filmen zwischen 2007 und 2016 nur gerade 30,5 Prozent der Sprechrollen mit Frauen besetzt.

Verblüffenderweise bestehen auch Filme den Test nicht, in denen starke Frauen die Hauptrolle spielen. So dreht sich zwar in «Gravity» alles um Sandra

Bullock als Astronautin, doch sie führt darin keine substantiellen Gespräche mit anderen Frauen.

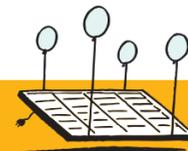
Umgekehrt gibt es Filme, die den Test bestehen, aber dennoch nicht frei sind von Sexismus. Im FBI-Streifen «American Hustle» gibt es tatsächlich zwei weibliche Charaktere, die einen Namen haben und sich über etwas anderes unterhalten als einen Mann – über Spezial-Nagellack, notabene aus der Schweiz.

FILMSTUDIE DIE FRAUEN UND DAS GELD

Filme mit starken Frauenrollen bringen mehr Geld ein. Zu diesem Schluss kommt der Datenjournalismus-Blog «Five Thirty Eight» des US-Fernsehsenders ESPN. Er hat 1600 Filme mit Hilfe des Bechdel-Tests analysiert und herausgefunden: Filme, die den Bechdel-Test bestehen, spielen pro investierten Dollar 17 Cent mehr ein als Filme, in denen keine zwei Frauen über etwas anderes sprechen als über Männer.

BUDGET. Interessant sind auch die Budgets: Im Durchschnitt stehen Filmen mit Frauen in den Hauptrollen 31,7 Millionen Dollar zur Verfügung. Filme, die den Bechdel-Test nicht bestehen, haben hingegen ein Budget von knapp 56,6 Millionen Dollar. (asz)

rosazukunft Technik, Umwelt, Politik



Klimastreik: Männer sind schlechter für die Umwelt als Frauen

Männer und Frauen belasten das Klima unterschiedlich, vor allem auch, weil sie sich unterschiedlich ernähren. Über diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern existiert in der Forschung aber noch grosser Nachholbedarf.

Noch essen Schweizerinnen und Schweizer – die mit und die ohne Schweizer Pass – zu viel Fleisch. Im Durchschnitt pro Jahr mehr als 70 Kilo. Die Herstellung von Fleisch, vorab von Rindfleisch, belastet die Umwelt und das Klima massiv. Wir nehmen den weltweit 800 Millionen hungernden Menschen Soja und Getreide weg, um diese importierten Futtermittel unseren 2,5 Millionen Rindern und Schweinen zu verfüttern. Diese Viecher belasten mit ihrer Gülle unser Trinkwasser.

FLEISCH ODER SALAT? Die Trinkwasserinitiative will diese Missstände stoppen: Subventionen sollen künftig nur mehr jene Bauernbetriebe bekommen, die umweltfreundlich produzieren. Zuckerbrot funktioniert besser als Peitsche, drohender Subventionsentzug besser als Verbote.

Eine bisher wenig diskutierte Frage ist: Wie stark belasten eigentlich die 8 Millionen in der Schweiz lebenden Frauen und Männer nach Geschlecht getrennt das Klima? Einschliesslich Kindsköpfen.

Versuchen wir eine erste Antwort auf der Basis von Tonnen Lebendgewicht:

- Männer sind im Durchschnitt 20 Kilo schwerer als Frauen. Das Gesamtgewicht aller in der Schweiz lebenden Männer macht 320 000 Tonnen Lebendgewicht aus. Das Gesamtgewicht aller in der Schweiz lebenden Frauen dagegen nur 240 000 Tonnen.

- Pro Tonne Lebendgewicht verbrennen Frauen 10 Prozent weniger Kalorien. Umgerechnet entspricht das Gewicht aller Frauen in der Schweiz somit nur 216 000 Tonnen Männer-Lebendgewicht.
- Dazu kommt: Frauen essen bezogen auf ihren Kalorienverbrauch mehr Salate und Früchte und weit weniger Fleisch als Männer.

Leider berücksichtigt der WWF in seinen Grafiken diese geschlechterbedingte Ungleichheit noch zu wenig. Hier besteht gendergerechter Nachholbedarf.

LENKUNGSABGABE. Richtig berechnet belastet in Sachen Ernährung ein Mann die Umwelt nämlich genauso stark wie zwei Frauen. Ein bis heute zu wenig beachtetes Problem. Wir brauchen für den ökologischen Umbau keine CO₂-Steuer, sondern nur eine CO₂-Lenkungsabgabe, die voll-

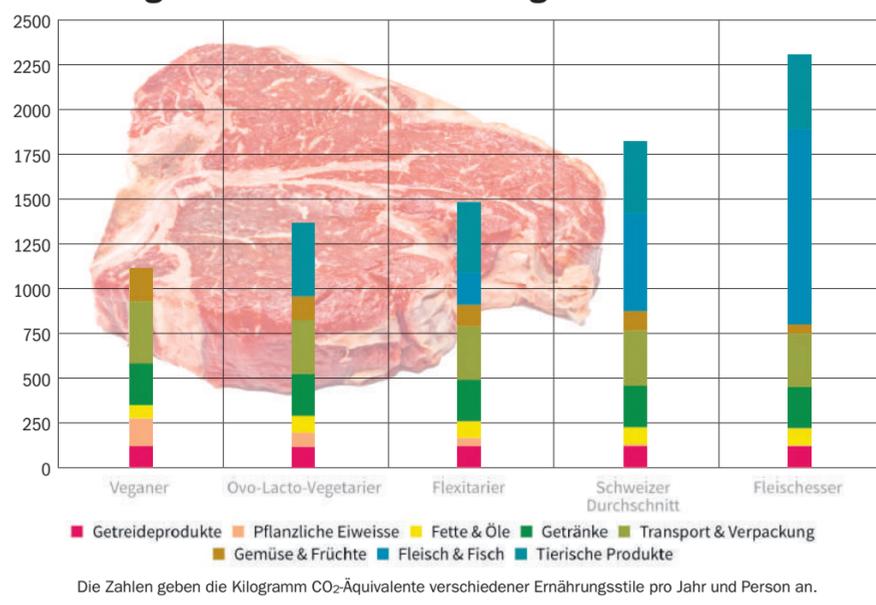
ständig, sozial- und randregionenfreundlich an alle pro Kopf zurückerstattet werden muss. Damit es nicht wie in Frankreich zu Aufständen von Gelbwesten kommt.

Doch auch dieser richtige Ansatz greift noch zu kurz. Die Landwirtschaft ist für gut 15 Prozent der Klimaerwärmung verantwortlich, davon

verursachen die Männer 10 Prozent und die Frauen 5 Prozent der klimaschädlichen Belastung.

Die Rückerstattung im Rahmen einer Lenkungsabgabe muss folglich für diese 15 Prozent zu zwei Dritteln an Frauen erfolgen, weil sie weniger in sich reinstopfen und auch weniger herumlaufen.

Ernährungsstile und ihre Auswirkungen auf die Umwelt



KLIMASCHÄDLICHE FLEISCHFRESSER: Sie verursachen mit Abstand am meisten CO₂. Die Aufteilung der CO₂-Emissionen nach Geschlecht ist noch viel zu wenig erforscht. FOTO: WWF

LINKS ZUM THEMA:

- initiative-sauberes-trinkwasser.ch/
Die Schweiz hat mit der EU-kompatiblen Alpeninitiative europäisch viel bewegt. Schafft die Trinkwasserinitiative einen vergleichbaren Durchbruch? Zuerst national und dann international? Die Zeichen stehen auf Grün, denn immer mehr Frauen und Männer machen sich Sorgen um die Umwelt.
- rebrand.ly/schadstoffe
Unser Bundesamt für Gesundheit hat viele Studien zum Körpergewicht von Männern und Frauen veröffentlicht. Was fehlt, ist eine getrennte Berechnung des nahrungsbedingten Schadstoffausstosses von Männern und Frauen.
- rebrand.ly/haerdoepfel
Der WWF zeigt auf: «1 Kilo Rindfleisch verursacht gleich viel CO₂ wie 80 Kilo Kartoffeln.» Frauen essen weniger Fleisch und mehr Kartoffelgerichte. Es gibt nicht nur einen Röstigraben zwischen der deutschen und der welschen Schweiz, sondern auch einen realen Röstigraben zwischen Mann und Frau.

Sie finden alle Links direkt zum Anklicken auf der work-Website unter der Rubrik «Rosa Zukunft»: www.workzeitung.ch

Uhrenarbeiterin Liliane Valceschini hatte den **Geistesblitz**, der die Schweiz veränderte

«Dann träumte ich von einem Frauenstreik»

Der Frauenstreik von 1991 war ihre Idee. Nun verrät Liliane Valceschini (81), wie es dazu kam und was der Streik mit ihrer italienisch-schweizerischen Familiengeschichte zu tun hat.

JONAS KOMPOSCH | FOTOS YOSHIKO KUSANO

work: Frau Valceschini, der historische Frauenstreik von 1991 hat seinen Ursprung bei Ihnen im Jura. Wie kam es dazu?

Liliane Valceschini: An einem Treffen unserer Gewerkschaftssekktion diskutierten wir über die Lohnungleichheit in unserer Branche. Auch wenn eine Uhrenarbeiterin exakt dieselbe Arbeit machte wie ihr Kollege, verdiente sie mit Sicherheit weniger als er. Das beschäftigte uns ungemein.

Und dann habt ihr direkt an Streik gedacht?

So schnell ging das nicht. Diese Idee hatte ich erst auf dem Nachhauseweg...

Moment. Sie ganz alleine sind auf diese Idee gekommen?

Ja. Aber wissen Sie, wenn nicht ich diesen Einfall gehabt hätte, wäre vielleicht sonst wer darauf gekommen.

Aber Sie wussten, dass die Isländerinnen bereits 1975 einen grossen Frauenstreik organisiert hatten?

Nein. Damals gab es ja noch keine sozialen Medien und so. Ich fuhr also mit dem Auto von der Versammlung nach Hause. Während der ganzen

«Ich hatte gar keine Erfahrung im Streiken.»

Fahrt grübelte ich über Möglichkeiten, um endlich die Lohnungleichheit durchzusetzen. Plötzlich hatte ich einen Geistesblitz. Ich realisierte, dass

es bald genau zehn Jahre her sein würde, seitdem am 14. Juni 1981 die Lohnungleichheit in der Bundesverfassung festgeschrieben worden war. Zehn Jahre sind ein runder Geburtstag. Und einen solchen feiert man!

Zur Feier des Tages ein Streik?

Warum nicht? Die Idee liess mich jedenfalls nicht mehr los. Ich träumte von ihr und stellte mir eine Schweiz vor, in der alle Frauen vereint die Arbeit niederlegen würden. Ein paar Tage später war ich in Bern mit Christiane Brunner vom Smuv verabredet.

Sie sind extra nach Bern gefahren, um der einflussreichen Smuv-Sekretärin den Streik vorzuschlagen?

Nein, eigentlich arbeiteten wir an irgendeinem Flugblatt. Es war schon spät, als wir damit fertig waren,



LILIANE VALCESCHINI: «Es macht mich glücklich, wenn ich sehe, wie die Frauen jetzt wieder mobilisieren. Wir dürfen einfach nie aufgeben!»

und wir hatten einen Bärenhunger. Brunner kannte zum Glück eine Beiz, die noch geöffnet war. Am Tisch diskutierten wir über die Diskriminierung von uns Frauen. Irgendwann sagte ich: «Hör mal, ich habe eine Idee, aber die ist etwas verrückt.» Brunner wurde neugierig und wollte, dass ich Klartext spreche. Also liess ich die Katze aus dem Sack: «Was hältst du davon, wenn wir Frauen am 14. Juni schweizweit in den Streik treten?» Christiane war wie elektrisiert. Wie die mich angeschaut hat! Ihre Augen verrieten sofort: Sie war begeistert. Jetzt wusste ich, dass die Sache Fahrt aufnehmen wird. Wir bestellten beide ein Tatar, und es wurde eine sehr lange Nacht.

Aber damals herrschte in der Schweiz doch der Zwang zum Arbeitsfrieden. Nur schon das Wort «Streik» musste schockieren...

...genau das wollten wir ja. Einige meinten zwar, wir sollten einen anderen Begriff gebrauchen. Doch wir setzten uns durch.

Hatten Sie denn schon Erfahrung im Streiken?

Nein, überhaupt nicht. Bei uns in der jurassischen Uhrenindustrie gab es zu meiner Zeit keine Arbeitsniederlegungen. Aber wir hörten natürlich von den Streiks im Ausland. Von Frankreich etwa.

Und das hat Sie inspiriert?

Mich hat vor allem die Situation bei uns im Tal angerührt. Ungerechtigkeiten habe ich noch nie ertragen können.

Bereits als 17jährige sind Sie der Gewerkschaft beigetreten. Was war der Anlass?

Eigentlich wollte ich Übersetzerin werden, doch meine Eltern konnten mir die Ausbildung nicht finanzieren. Also ging ich mit 17 in die Uhrenfabrik. Auch meine Eltern arbeiteten dort. Eines Tages nahm meine Mutter allen Mut zusammen, ging zum Chef und fragte ihn, ob er ihren tiefen Lohn nicht et-

was anheben könne. Aber der Chef antwortete bloss: «Wir geben schon Ihrer ganzen Familie Arbeit. Das muss reichen.» Was für eine Gemeinheit! Ich sagte: «Mama, ich werde der Gewerkschaft beitreten.»

Ihre Eltern waren bereits aktiv in der Arbeiterbewegung?

Ganz und gar nicht. Sie waren eher zurückhaltende Leute, die nicht viel Aufsehen erregen wollten. Sie sagten sich: «Wir Italiener sind hier bloss Gäste.» Sie trauten sich nicht, sich zu exponieren. Aber nach mir sind auch sie der Gewerkschaft beigetreten.

War es schwierig für Sie als Italienerin im Jura?

Nur aus meiner Kindheit sind mir ein paar schlechte Erinnerungen geblieben. In der Schule gab es damals erst wenige Kinder von Migrantenfamilien. Wir waren eine Minderheit und wurden oft beleidigt. Einmal schimpfte ein Schüler: «Ihr Italiener fressen uns bloss das Brot weg.» Das schmerzte schon. Doch mit der Zeit hörten diese Sprüche auf, und wir hatten sehr viele Freunde im Tal.

Welche Rolle spielten Ihre italienischen Wurzeln für Ihr politisches Engagement?

Sicher hat mich die Geschichte meiner Familie geprägt. Mein Grossvater aus Florenz kam beim Bau des Lötschbergtunnels ums Leben. Mein Mann wiederum gelangte nach dem Zweiten Weltkrieg als 14-jähriger in die Schweiz. Wie alle italienischen Saisoniers musste auch er sich beim Grenzübertritt in Brig nackt ausziehen und eine demütigende Körperkontrolle über sich ergehen lassen.

Noch vor acht Jahren kritisierten Sie die Frauenbewegung, weil sie zu wenig kämpferisch sei. Was sagen Sie heute?

Ich hatte den Eindruck, dass kaum noch eine Bewegung existierte. Das hat sich eindeutig verändert. Es macht mich glücklich, wenn ich sehe, wie die Frauen jetzt wieder mobilisieren. Wir dürfen einfach nie aufgeben!

Frauen und Migration Italiener brachten Kitas

Die Einwanderung in die Schweiz hat die Gleichstellung beschleunigt. Auch wenn die SVP das Gegenteil behauptet.

Bei den rechten Patriarchen ist es schwer in Mode, Migration als Bedrohung für die Frauenrechte zu verteufeln. Um gegen Geflüchtete und Migranten zu hetzen, ist den Scharfmachern eben jedes Mittel recht. Und so geben sich selbst die reaktionärsten Machos plötzlich als aufrechte Frauenfreunde.

Eine neue Studie entlarvt jetzt diese Ausländerfeinde. Die Historikerin Francesca Falk von der Uni Freiburg hat nämlich untersucht, wie die Ein- und Aus-



Historikerin Francesca Falk.

wanderung die Gleichstellung in der Schweiz beeinflusste. Ihr Fazit lässt aufhorchen: «Migration hat die Frauenemanzipation massgeblich vorangetrieben.» So waren es Russinnen, die in den 1860er Jahren erkämpften, dass Frauen an Schweizer Universitäten studieren durften. Und auch die Vorkämpferinnen für das Frauenstimmrecht waren häufig Schweizerinnen mit Migrationserfahrung.

VERPÖNTE KRIPPEN. Forscherin Falk hat ausserdem untersucht, wie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie mit der italienischen Einwanderung der 1960er und 1970er Jahre zusammenhängt. Falk: «In migrantischen Familien aus der Arbeiterschicht mussten beide Elternteile arbeiten. Ganz im Gegensatz zu den meisten Schweizer Familien.» Dort sei die Frau ausschliesslich Hausfrau gewesen. Bei vielen Schweizerinnen und Schweizern war die ausserfamiliäre Betreu-

«Italienische Organisationen förderten Kitas.»

ung sogar verpönt. In Krippen krabbelten deshalb überwiegend Kinder von Migrantinnen und Migranten. Und gefördert wurden die Tagesstätten oft durch migrantische Organisationen. Das änderte sich mit der Ölpreis- und Wirtschaftskrise 1973. Auf einen Schlag mussten Tausende ausländische Arbeiterinnen und Arbeiter die Schweiz verlassen. Zurück blieben eine Menge freier Krippenplätze. Diese benutzte bald der Schweizer Mittelstand, der die Vorzüge der Fremdbetreuung erkannte.

INTERNATIONALE WELLE. Eine starke internationale Komponente hat auch der heutige Frauenstreik. Er ist Teil eines weltweiten feministischen Aufbruchs. Wie war das aber 1991? Welche Rolle spielten die italienischen Wurzeln der Ideengeberin für den ersten Frauenstreik? work unterhielt sich mit der Uhrenarbeiterin Liliane Valceschini (siehe Interview links). Sie sagt: «Vielleicht ist es ja meine italienische Hälfte, die etwas schneller aufbraust und protestiert.» (jok)

Madame Frauenstreik: Italienische Wurzeln

Liliane Valceschini kam 1937 als Tochter eines Florentiners und einer Schweizerin in Lausanne zur Welt. In einer Uhrenfabrik im Vallée de Joux lernte sie den anspruchsvollen Beruf der Régleuse, den sie bis zur Pensionierung ausübte. Die Mutter von drei Söhnen war jahrzehntelang aktive Gewerkschafterin beim Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverband (Smuv). Heute lebt sie mit ihrem Mann Francesco in Yverdon VD, wo sie am Frauenstreik eine Rede halten wird.



FRAUENSTREIK 1991: Valceschini (ganz links) mit Kolleginnen im Jura. FOTO: ZVG

Elternzeit Schweiz ist Schlusslicht

Die Landesregierung kuschelt vor dem Arbeitgeberverband und stellt sich gegen jeden Vaterschaftsurlaub. Einen solchen wollen aber 81 Prozent der Bevölkerung.

JONAS KOMPOSCH

Was der Bundesrat Anfang Monat zum Vaterschaftsurlaub entschied, hat so manchen Familienplanenden den Nuggi rausgehauen. Geht es nämlich nach dem Willen der Landesregierung, soll frischgebackenen Vätern nicht einmal ein Kürzesturlaub zustehen. Der Bundesrat lehnt die äusserst bescheidene Volksinitiative für einen 20tägigen Vaterschaftsurlaub genauso ab wie den auf 10 Tage abgespeckten Gegenvorschlag aus dem Ständerat. Beides sei für Schweizer Unternehmen zu teuer und zu aufwendig.

Eine interessante Begründung. So haben zum Jahresbeginn sogar sämtliche EU-Länder einen Minimalstandard von zwei Wochen Vaterschaftsurlaub beschlossen. Ausserdem beabsichtigen Initiativen wie auch Gegenvorschlag, die anfallenden Kosten über die Erwerbsersatzordnung (EO) abzuwickeln. Und diese wird von Arbeitenden und Unternehmen zu gleichen Teilen bezahlt. Für 20 Tage Papizeit müssten die EO-Abgaben gemäss Bund nur um 0,11 Prozent erhöht werden. Bei einem Bruttolohn von 5000 Franken entfielen somit auf Firma und Lohnempfänger gerade mal 2.75 Franken pro Monat zusätzlich. Pipifax also.

Elternzeit würde die Steuereinnahmen erhöhen. Eine interessante Begründung. So haben zum Jahresbeginn sogar sämtliche EU-Länder einen Minimalstandard von zwei Wochen Vaterschaftsurlaub beschlossen. Ausserdem beabsichtigen Initiativen wie auch Gegenvorschlag, die anfallenden Kosten über die Erwerbsersatzordnung (EO) abzuwickeln. Und diese wird von Arbeitenden und Unternehmen zu gleichen Teilen bezahlt. Für 20 Tage Papizeit müssten die EO-Abgaben gemäss Bund nur um 0,11 Prozent erhöht werden. Bei einem Bruttolohn von 5000 Franken entfielen somit auf Firma und Lohnempfänger gerade mal 2.75 Franken pro Monat zusätzlich. Pipifax also.

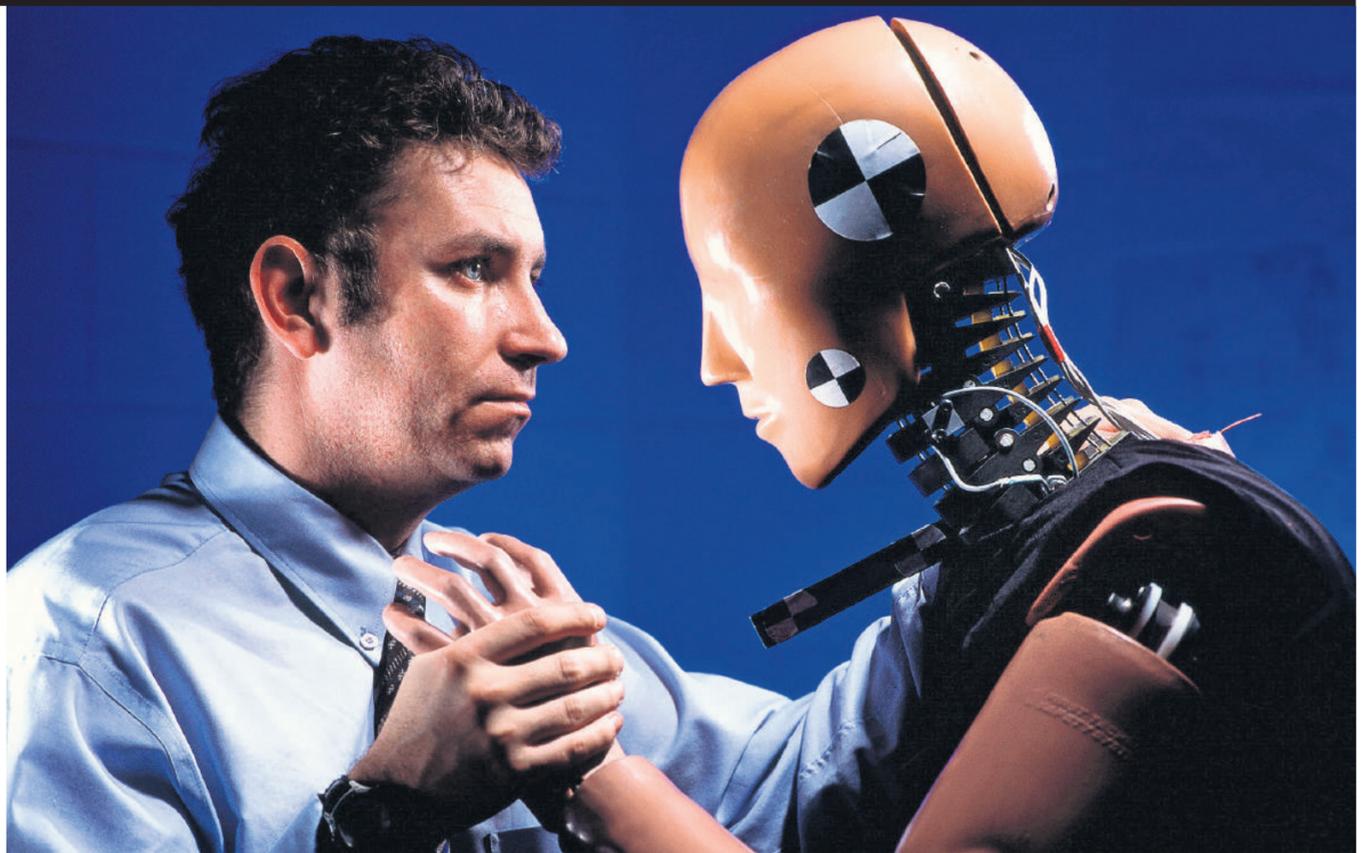
BUNDESEXPERTEN WIDERSPRECHEN Kein Wunder, widerspricht selbst eine Bundesstelle der Regierung: Die Eidgenössische Kommission für Familienfragen hat kürzlich aufgezeigt, dass eine gesetzlich garantierte Elternzeit nicht nur das



FLOTTE DREIERKISTE: Szene aus dem Film «Drei Männer und ein Baby». FOTO: ALAMY

Wohl von Kind, Eltern und Gesellschaft fördert, sondern auch mehr Steuereinnahmen generiert.

Heute erhalten fast 40 Prozent aller lohnabhängigen Männer nur einen einzigen freien Tag, wenn sie Väter werden – gleich wenig wie fürs Zügeln und in vielen Fällen nicht einmal genug, um bei der Geburt dabei zu sein. Solche Missstände sind möglich, weil ein gesetzlicher Anspruch auf Vaterschaftsurlaub bisher von rechts verhindert wurde. Damit bildet die Schweiz einmal mehr das weit abgeschlagene Schlusslicht Europas. Doch der Bundesrat schlägt sich ganz auf die Seite der SVP und des Arbeitgeber- und Gewerbeverbands, die keinen Millimeter von der helvetischen Rückständigkeit abweichen mögen. Der Landesregierung scheint damit egal zu sein, gegen die grosse Mehrheit zu politisieren. Eine von Travail Suisse in Auftrag gegebene Studie zeigt: Nicht weniger als 81 Prozent der Bevölkerung wollen mindestens vier Wochen Vaterschaftsurlaub.



DUMMY-TANZ: Der Mann gilt als der menschliche Standard. Deshalb haben Dummies üblicherweise die Masse eines Mannes, der um die 30 Jahre alt ist und 70 Kilogramm wiegt. Die Folge: Falsche Daten aus den Tests, weniger guter Schutz für Frauen und Kinder. FOTO: KEYSTONE

Die Folgen männerzentrierter Technik sind ärgerlich bis tödlich Forscher vergessen Frauen

Wer nicht männlich, weiss, um die 30 Jahre alt und etwa 70 Kilogramm schwer ist, hat Probleme: Die meisten Dinge des Alltags sind gar nicht auf sie oder ihn ausgerichtet.

CLEMENS STUDER

Medikamente und Fitnesstracker, Autos und Smartphones, WC-Anlagen und Spracherkennungssysteme: Die meisten Daten, auf die sich Forschung und Entwicklung stützen, basieren auf männlichen Angaben und Erfahrungen. Der Mann gilt als der menschliche Standard. Und zwar nicht irgendein Mann, sondern üblicherweise ein weisser, der um die 30 Jahre alt ist und 70 Kilogramm wiegt. Das schreibt die britische Journalistin und Aktivistin Caroline Criado Perez in ihrem neusten Buch*. Die Folgen des «Gender Data Gap» sind für Frauen (und Männer anderer Ethnien) lästig bis tödlich. Letzteres vor allem in der Medizin (siehe Artikel unten) und im Verkehr.

Die Wahrscheinlichkeit, als Mann in einen Verkehrsunfall verwickelt zu werden, ist höher als diejenige der Frauen, weil mehr Männer auf der Strasse unterwegs sind als Frauen. Darum führen die Männer auch die Statistik der bei einem Unfall Schwerverletzten und Toten an. Aber: die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen, die in einen Verkehrsunfall verwickelt werden, dabei schwer verletzt werden, ist

47 Prozent höher als bei Männern. Und Frauen sterben mit einer 17 Prozent grösseren Wahrscheinlichkeit an den Folgen eines Verkehrsunfalls, an dem sie beteiligt sind.

DER DUMMY-MANN

Zwar sind zum Beispiel die Autos in den vergangenen Jahrzehnten immer sicherer geworden. Doch nicht für alle gleich viel sicherer. Der Grund dafür ist ganz einfach:

Die Sicherheitssysteme der Autos werden in Crashtests geprüft. Dabei kommen seit den 1950er Jahren sogenannte Crashtest-Dummies zum Einsatz. Der heute am meisten eingesetzte Dummy heisst

Für Frauen sind Unfälle im Verkehr tödlicher als für Männer.

«HIII 50% Middle Adult Male» (englisch: «H» steht für hybrid, «middle» für mittel, «adult» für erwachsen und «male» für männlich). Er ist 1,75 Meter gross und 78 Kilogramm schwer. Zwar gibt es unterdessen eine ganze «Familie Dummy» mit Mann, Frau und drei unterschiedlich grossen Kindern. Doch – so sagen Unfallforscherinnen – sind die neuen «Familienmitglieder» im wesentlichen verkleinerte Männer. Folge: falsche Daten aus den Tests, weniger guter Schutz für Frauen und Kinder. Da ist der «Gender Data Gap», also der Geschlechter-Datengraben schnell tödlich. Anderswo «nur» mehr oder weniger lästig.

DIE WELT DER GADGETS

Zum Beispiel Smartphones: Aktuelle Smartphones sind im Durchschnitt 5,5 Zoll (knapp

14 Zentimeter) gross. Während der durchschnittliche Mann die Geräte relativ bequem mit einer Hand bedienen kann, ist die Hand einer durchschnittlichen Frau nur unwesentlich grösser als das Smartphone. Einhändiges Bedienen nicht einfach.

Zum Beispiel Fitnessarmbänder: Sie sollen unter anderem die körperliche Bewegung messen und die dadurch verbrauchten Kalorien schätzen. Spitzenmodelle schaffen die Bewegungsmessung beim «normalen» Gehen und Joggen unterdessen verblüffend gut (1 Prozent Abweichung). Eine Studie der zwölf am häufigsten verkauften Fitnesstracker ergab aber: die Schritte bei der Hausarbeit unterschätzten die Geräte um bis zu 74 Prozent, den Kalorienverbrauch um bis zu 34 Prozent.

DIE WC-SCHLANGEN

Selbst dort, wo Daten und Vorschriften eine saubere 50-50-Gleichberechtigung suggerieren, geht die Rechnung für die Frauen nicht auf. Auf den ersten Blick mag es logisch und fair erscheinen, die öffentlichen Toiletten für Frauen und Männer auf der gleich grossen Fläche einzurichten. Wenn ein Männer-WC jedoch sowohl Kabinen als auch Urinale hat, ist die Zahl der Menschen, die gleichzeitig auf die Toilette können, pro Quadratmeter weitaus höher als im Frauen-WC. Zwar also gleiche Fläche, aber nicht mehr gleiches Angebot. Dabei müsste es umgekehrt sein, weil Studien zeigen, dass Frauen im Durchschnitt 2,3 Mal so viel Zeit für einen WC-Besuch benötigen wie Männer. Die Folgen können alle bei jedem Kino- oder Theaterbesuch beobachten.

Potentiell tödlich: Männermedizin für Frauen



ACHTUNG! Die meisten Medikamente wurden nur an Männern getestet. FOTO: ISTOCK

Bei der Dosierung von Medikamenten wird in den allermeisten Fällen unterschieden zwischen Erwachsenen und Kindern. Die Wahrscheinlichkeit ist dabei enorm gross, dass sich die Dosierung für Erwachsene auf den Durchschnittsmann (siehe Artikel oben) bezieht. Denn die medizinische Forschung kümmert sich erst seit wenigen Jahren auch um die unterschiedlichen körperlichen Verfassheiten von Frauen und Männern. Die meisten Wirkamkeitsstudien beziehen sich noch immer auf Tests, die ausschliess-

lich oder grossmehrheitlich an Männchen durchgeführt wurden: und zwar sowohl menschlichen wie tierischen.

ARBEITSMEDIZIN. Die Fixierung auf den Durchschnittsmann wirkt sich auch in der Arbeitsmedizin aus. «Männliche» Berufskrankheiten wie

Risiken von «Frauenberufen» sind kaum erforscht.

die Staublunge oder der Asbest-Lungenkrebs sind unterdessen gut bis sehr gut er-

forscht – für die spezifischen Risiken, denen Frauen in «Frauenberufen» etwa durch Chemikalien ausgesetzt sind, interessieren sich wenige Forschende erst seit kurzer Zeit.

MOTION. Jetzt wird die Politik aktiv. Die Solothurner SP-Nationalrätin und Gesundheitspolitikerin Bea Heim fordert den Bundesrat mit einer Motion auf, dafür zu sorgen, dass der geschlechtsspezifischen Medizin in Diagnose, Indikation, Therapie und Forschung «die dringend nötige Beachtung» geschenkt wird. (cs)

Gewerkschafterin **Margarethe Faas-Hardegger** (1882–1963) forderte die Männer heraus

Die macht einfach, was sie will!

Der Gewerkschaftsbund entliess vor 100 Jahren seine erste Arbeitersekretärin. Weil sie eine Frau war. Und rhetorisch brillant, ungestüm, erfolgreich.

RALPH HUG

Durchs Wallis schallte ein Ruf: «Die rote Margrit kommt!» Schreck für die einen, Freude für die andern. Margarethe Faas-Hardegger war auf Agitationstour. Am 28. Juni 1908 kam sie nach Sitten. Dort referierte sie in der «Auberge des Alpes» zum Thema «Die Arbeiterbewegung, die Frauenbewegung und der Antialkoholismus». Es herrschte striktes Alkoholverbot. Trotzdem war der Saal voll. Alle wollten jene Frau hören, die den Gewerkschaftsbund (SGB) aufmischte. Faas-Hardegger war die erste Arbeitersekretärin des SGB, erst seit 1904 im Amt. Eine Sensation, die aber nur fünf Jahre lang währte. Denn es wurde den behäbigen Gewerkschaftern zu bunt: Sie schmissen die rastlose Kollegin raus, die lieber bei den Leuten an der Front war als bei ihnen im Büro sass. Das war im April des Jahres 1909.

NEID UND SCHIKANEN

Margarethe Faas-Hardegger war jung, ungestüm, gebildet, intellektuell und rhetorisch brillant, erfolgreich. Und die einzige Frau in einem Gewerkschaftsapparat, in dem stets die Männer sagten, wo's langgeht. «Von Anfang an herrschte dicke Luft auf dem Sekretariat», schreibt Biographin Regula Bochsler. Die Kollegen deckten die 22jährige Neo-Gewerkschafterin nach Kräften mit Papierkram ein. Sie verwehrten ihr Auftritte, wo es ging, trotz ihrer Top-Rhetorik. Und sie mobbten sie täglich als «chaotisch» und «unberechenbar», wenn sie mal wieder wegblieb. Dabei versuchte Margarethe Faas-Hardegger nur, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Sie wollte mit Ehemann und zwei Kindern einen gleichberechtig-

Frauenpower am Arbeitsplatz: Chef befiehlt, Frau streikt

Nur Männer streikten? Von wegen. In der Hochblüte der Streiks zwischen 1880 und 1918 verweigerten immer wieder Arbeiterinnen den Chefs den Gehorsam. 1891 streikten die Zürcher Seidenweberinnen mehrmals, bis zu 400 waren im Ausstand. Sechs Wochen lang streikten die Frauen in der Strumpffabrik in Möhlin AG.

INGESPERRT. In der Ostschweizer Textilindustrie traten 1907 italienische Arbeiterinnen gegen Entlassungen und Lohndumping in einen wilden Streik. Laut der Historikerin Elisabeth Joris sperrte sie der Fabrikbesitzer ein. Doch die Frauen befreiten sich durch die Fenster. Auch in der Tabakindustrie, wo meist Frauen beschäftigt waren, gab es Streiks wegen Tieflohnen. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten streikende Arbeiterinnen in den Tuch- und Baumwollfabriken in Zürich und Schaffhausen bessere Gesamtarbeitsverträge durch. 1959 kam es zum Basler Lehrerinnenstreik. Grund war das fehlende Frauenstimmrecht. (rh)

ten Haushalt führen. Trotz Neid, Missgunst und Schikanen liess sich Faas-Hardegger nicht aufhalten. Sie organisierte 1907 in einer Westschweizer Schokoladefabrik den schweizweit ersten gewerkschaftlichen Frauenstreik. Im aargauischen Wynental und in Yverdon VD begleitete sie Arbeitskämpfe der Tabakarbeiterinnen und gründete nebenbei auch noch eine Genossenschaft der Zigarrenrollerinnen. Und in Arbon TG half sie ausgebeuteten Italienerinnen, die sich in wilden Streiks gegen ihre Textilbarone wehrten. Auch an internationalen sozialistischen Kongressen fehlte sie nicht. In Stuttgart sass sie mit Rosa Luxemburg, Clara Zetkin und Alexandra Kollontai an einem Tisch – mit Frauen, die Weltgeschichte schrieben.

«Die heutige Frau braucht keine Ehe mehr, sie kann für sich selber sorgen.»

MARGARETHE FAAS-HARDEGGER

Freigeist Fritz Brupbacher befreundet. Ebenso mit dem deutschen Dichter und Revolutionär Erich Mühsam, der ein Opfer der Nazis wurde. Zudem war sie mit dem anarchistischen Schriftsteller Gustav Landauer liiert, den 1919 rechte Freikorpsoldaten umbrachten.

RADIKALE FEMINISTIN

Der Krach mit dem SGB hatte auch politische Gründe. Die «rote Margrit» stand dem Anarchismus näher als der Sozialdemokratie. Den Klassenkampf sah sie auf der Strasse und nicht am Verhandlungstisch. Eng war sie mit dem Zürcher Armenarzt und

Und dann war da noch die freie Liebe. An einem Vortrag in Bern sagte Faas-Hardegger unverblümt: «Die heutige Frau braucht keine Ehe mehr, sie kann für sich selber sorgen.» Die Ehe sei ohnehin nur «den Nützlichkeits- und Räuberinstinkten des Mannes» geschuldet. Radikalfeministischer geht's nicht. Faas-Hardegger liess es nicht bei Worten bewenden. Sie wollte ihre sozialistischen Ideen leben. In Bern gründete sie 1913 eine Kommune, deren Herzstück ein «Arbeiter-Diskussion-Club» war, später eine weitere WG in Herrliberg ZH und schliesslich eine Art Landkommune im Tessin.

Schon als Gewerkschafterin hatte sie es oft mit der Justiz zu tun. Diese ergriff jede Gelegenheit, um Faas-Hardegger aus dem Verkehr zu ziehen. 1915 kassierte sie ein Jahr Haft in der Frauenstrafanstalt Hindelbank, wegen Beihilfe zur Abtreibung. Fortan war sie als «Zuchthäuserin» abgestempelt und musste Bern Richtung Tessin verlassen. Dort wandte sie sich später einer Freimaurervereinigung zu. Bis zum Tod 1963 blieb sie politisch aktiv, vor allem in der antimilitaristischen Bewegung.

Brunner & Co.: Starke Frauen

Immer wieder ecken selbstbewusste Frauen an in der Männerwelt – und schreiben so Frauengeschichte.

ROSA BLOCH-BOLLAG (1880–1922)



Die NZZ verhöhnte sie als «Brillanten-Rosa». Sie hatte einmal als Vertreterin für ein Juweliergeschäft gearbeitet. Doch Rosa Blochs

Herz schlug nicht für die Reichen. Im Gegenteil: Sie war eine überzeugte Marxistin und die einzige Frau im Oltener Aktionskomitee, das 1918 den Landesstreik organisierte. Dank ihr kam das Frauenstimmrecht ganz vorn in die berühmte Liste der Streikforderungen. Fünf Monate zuvor hatte Bloch in Zürich die Hunger-Demos gegen Lebensmittelknappheit angeführt. Als erste Frau durfte sie im Zürcher Kantonsrat sprechen. Ihr Ende mit nur 42 Jahren war tragisch: Bloch verblutete an einer harmlosen Kropfoperation.

ROSA PARKS (1913–2005)



Sitzenbleiben kann eine Revolution auslösen. Am 1. Dezember 1955 weigerte sich Rosa Parks in einem Bus im US-Staat Alabama, einem weissen Mann Platz zu machen. Und brachte so die Rassentrennung ins Wanken. Parks musste in Arrest und erhielt eine Busse von 10 Dollar aufgebrummt. Darauf organisierte die Bürgerrechtsbewegung einen Streik gegen die Busgesellschaft. Er dauerte volle 381 Tage. Das war der Auftakt zur langen Revolte der schwarzen Bevölkerung in den 1950er und 1960er Jahren. Später erhielt Parks als erste Frau ein Ehrengrab im Capitol in Washington.

CHRISTIANE BRUNNER (*1947)



Gemeinsam mit den Uhrmacherinnen aus dem Jura ist sie die «Mutter» des grossen Frauenstreiks von 1991 (siehe auch Seite 5).

1993 kandidierte die Gewerkschafterin und Sozialdemokratin als Bundesrätin. Bereits im Vorfeld ihrer Kandidatur bewarfen Politiker sie mit Schlamm und Dreck, weil sie nicht ins traditionelle Frauenbild passte. Das Parlament zog ihr den SP-Nobody Francis Matthey vor. Die Nichtwahl von Brunner löste breite Empörung und massive Frauenproteste aus. Und ging als «Brunner-Skandal» in die Geschichte ein. Matthey musste sich schliesslich zurückziehen, und Ruth Dreifuss wurde gewählt.

EVELINE WIDMER-SCHLUMPF (*1956)



Am 12. Dezember 2007 bescherte sie Christoph Blocher das Trauma seines Lebens: Das Parlament wählte ihn als Bundesrat ab und Eveline Widmer-Schlumpf zu seiner Nachfolgerin. Seither gilt die Bündnerin in der SVP-Führungsclique als grösste Verräterin auf Erden. Die SVP forderte sie ultimativ auf, zurückzutreten. Schliesslich schloss die Partei die Bündner Sektion, der Widmer-Schlumpf angehörte, aus der SVP aus. Widmer-Schlumpf hatte es gewagt, sich dem Diktat von Herrliberg zu entziehen. Im April 2008 sympathisierten in Bern 12000 Personen mit Widmer-Schlumpf, die bis 2015 Bundesrätin blieb. (rh)

WORKLESERFOTO



Stilsicher unterwegs

WANN 26. April 2019
WO Altstadt von Treviso
WAS Eine Frau auf ihrem Fahrrad in Treviso, Norditalien
Eingesandt von Urs Oskar Keller,
Landschlacht am Bodensee TG

Gewinnen Sie 100 Franken!

Senden Sie uns Ihr Lieblingsfoto: Wenn es abgedruckt wird, gewinnen Sie 100 Franken! Schreiben Sie uns, was es zeigt und wo, wann und wie es entstanden ist. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse anzugeben.
Senden an redaktion@workzeitung.ch, Betreff «Leserfoto»

MAX KAUFMANN, PER MAIL

MARIA SANER, PER MAIL

WORKFRAGE VOM 31.5.2019

Sind Druck und Tempo in Ihrem Job auch gestiegen?

PROFIT IST EIN MENSCHENFRESSER
 Das dauernde Ghetz auf der Büz ist allgegenwärtig und nimmt dauernd zu. Und zwar in allen Branchen. Schuld daran ist die Gier nach immer mehr Profit. Denn was gerne «Kosteneffizienz» genannt wird, ist meistens nichts anderes als die Steigerung der Profitrate für die Firmenbesitzenden. Und bei den Staatsaufgaben wie zum Beispiel Bildung und Pflege eine Folge der Staatsaushungierung, wie sie die rechten Parteien seit Jahren betreiben. Besonders perfide: Die Steuergeschenke gehen genau an jene, die auch vom Profitwahn in den Firmen profitieren durch höhere Dividenden und Abzockerlöhne. Traurig, aber wahr: Profitwahn frisst Menschenfleisch.

ARBEITNEHMENDE BESSER SCHÜTZEN
 Kaputte Rücken, Herzbeschwerden, Erschöpfungsdepressionen, tödliche Arbeitsunfälle sind alles Folgen von ungenügendem Arbeitnehmerschutz. Und trotzdem wollen rechte Politikerinnen und Politiker den Arbeitnehmenden Schutz noch weiter aufweichen. Arbeiten praktisch rund um die Uhr wäre dann der Normalfall. Gut, haben die Gewerkschaften schon das Referendum angekündigt für den Fall, dass dieser Wahnsinn im Parlament eine definitive Mehrheit finden sollte.

MARIA SANER, PER MAIL

Unia-Rentnergruppe Unterer Thurgau

Einladung zum Weiherstamm (Grillhock)

WANN: Donnerstag, 11. Juli, ab 11.00, bei jeder Witterung.

WO: Waldhütte, Mühleweiher, in Wellhausen, Bahnstation Felben-Wellhausen.

TREFFPUNKT: Restaurant Schwanen Wellhausen, rechts am Südhang. Der Weg wird mit Ballons markiert. Mit Auto erreichbar.

Grillgut und Brot nehmen alle selber mit. Feuerstelle in Betrieb. Getränke, Kaffee und Kuchen gibt es vor Ort. WC vorhanden. Wir freuen uns auf dein Kommen! Keine Anmeldung.

BEI FRAGEN: Walter Knill, Weinfeld, Tel. 071 622 86 23 oder 079 358 16 20.

WORKPOST



WORK 10 / 31.5.2019: FRAUENSTREIK: JETZT GEHT'S SCHON LOS!

Gute Idee mit den T-Shirts!

Ich interessiere mich sehr für «die Sache der Frau». Schade, dass ein Streik notwendig ist... Die Grundversorgung in den Spitälern sollte trotzdem gewährleistet sein. Aber die Idee, den Streik mit den Buttons oder violetten T-Shirts sichtbar zu machen, finde ich super. Habe vorhin das Manifest von Biel mit den 17 Punkten gelesen... Das gibt schon zu denken.

M. C., VIA WWW.WORKZEITUNG.CH

viel Aufbruch und Phantasie heute. Ich freue mich auf den 14. Juni!
 MARIE-ANNE BRECHBUEHL, PER MAIL

WORK 10 / 31.5.2019: BEAT SCHÄFFER: UNERMÜDLICHER KÄMPFER

Nomen est omen

Schön, dass work den unermüdlischen Beat aus Biel und sein Dokumentationswerk auch jüngeren Menschen vorstellt. Wir «Alte» kennen und schätzen ihn seit Jahrzehnten und wissen, dass bei ihm Nomen tatsächlich Omen ist!

ANDREAS GRIBI, PER MAIL

Unterdessen habe ich schon einige Zeit auf seiner Homepage verbracht. work danke ich für den Tipp und Schaffer für seine enorme Arbeit!

GUSTI WAGNER, PER MAIL

WORK 10 / 31.5.2019: HAFENARBEITER GEGEN KRIEG

Lebendige Solidarität

So geht internationale Solidarität: der Streik der Hafnarbeiter in Genua hat die Lieferung von Kriegsmaterial an Saudiarabien, das in Jemen einen blutigen Krieg führt, (vorläufig) verhindert. Vergessen wir nicht: auch die Schweizer Rüstungsindustrie liefert gerne und viel an Saudiarabien.

CAMILLE LAURENT, PER MAIL

Schweizer Schande!

Saudiarabien führt in Jemen einen der brutalsten Kriege unserer Zeit. Die Uno bezeichnet die von den Scheichs angerichtete Katastrophe als «grösste humanitäre Krise der Welt». Und was macht die Schweiz? Sie liefert gewissenlos Waffen an die Saudis. Und treibt auch sonst munter Geschäfte mit diesem Unrechtsregime. Es ist eine Schande!

PRISKA SALVODELLI, PER MAIL

Unia online

Frauen*streik im Netz

Am 14. Juni sind wir überall, auch im Netz! Begleite den Frauen*streik online – heute und die Tage danach. Folge uns:

facebook.com/UniaSchweiz
twitter.com/UniaSchweiz
instagram.com/unia_schweiz
frau-streikt.ch

So viel Aufbruch!

Ich mag mich noch sehr gut an den ersten Frauenstreik erinnern. So viel Aufbruch und Phantasie damals, so

Beeindruckend

Ich gebe es zu: bis zur letzten work-Ausgabe kannte ich Beat Schaffer beziehungsweise sein Archiv nicht.

Schreiben Sie uns

Ihre Meinung und Ihre Erfahrungen interessieren uns. Schreiben Sie per E-Mail an redaktion@workzeitung.ch oder an work.Redaktion.Leserbriefe,Gewerkschaft.Unia,Weltpoststrasse.20,3000.Bern

workquiz ?

Wie gut sind Sie?

1. Frauenstreik I: Wo hatte die Uhrenarbeiterin Liliane Valceschini die Idee für den Frauenstreik von 1991?

a) in der Fabrik?
 b) im Kinderzimmer?
 c) im Auto?
 d) im Garten?

2. Frauenstreik II: Was geschah mit der ersten politischen Sekretärin des SGB?

a) Sie starb bei Strassenkämpfen in Berlin?
 b) Sie heiratete Arbeiterführer Herman Greulich?
 c) Sie wurde von den SGB-Patriarchen rausgeworfen?
 d) Sie wanderte in die UdSSR aus?

3. Frauenstreik III: Wie viele Mädchenhäuser gibt es in der Schweiz?

a) 26?
 b) 12?
 c) 5?
 d) 1?

4. Frauenstreik IV: Wie viel mehr würde eine erwerbstätige Frau im Monat durchschnittlich verdienen, wenn es Lohngleichheit gäbe?

a) 650 Franken?
 b) 550 Franken?
 c) 350 Franken?
 d) 75 Franken?

Die Antworten finden Sie in dieser work-Ausgabe – oder, indem Sie sich oder die Zeitung auf den Kopf stellen!

Lösungen: 1c; 2c; 3d; 4a

Madlen Schär (20) ist sehr gerne Coiffeuse. Aber es sei einfach nicht okay, dass «typische» Frauenberufe so schlecht bezahlt seien.

«Ich streike am 14. Juni!»

Madlen Schär aus Bern verhilft ihren Kundinnen und Kunden mit einem neuen Haarschnitt zu einem besseren Lebensgefühl. Ziemlich unattraktiv findet sie aber die Arbeitsbedingungen in ihrer Branche. Deshalb ist sie am Frauenstreik dabei.

ANNE-SOPHIE ZBINDEN | FOTOS MATTHIAS LUGGEN

«Ich wurde Coiffeuse, weil ich in den Ausgang wollte», sagt Madlen Schär lachend. Die 20jährige hat einen wachen Blick, rosa-rote Haare, Tattoos. Ihr Vater habe ihr eines Tages gedroht, dass sie am Wochenende zu Hause bleiben müsse, wenn sie sich nicht um eine Lehrstelle bemühe. Also habe sie bei einem Coiffeursalon angerufen – und war nach der Schnupperwoche positiv überrascht. Denn: «Eigentlich wollte ich Theatermalerin oder Fotografin werden.»

Mit der Coiffeur-Lehrstelle habe sie dann «ziemlich Schwein gehabt», sagt Madlen Schär. Sie habe von Anfang an sehr viel gelernt. Etwa, ihre Gesundheit zu schützen: Mit der richtigen Stuhleinstellung den Rücken zu schonen oder beim Haarewaschen immer Handschuhe zu tragen, um Hautkrankheiten vorzubeugen. Ein Mädchen in ihrer Klasse hatte weniger Glück mit ihrer Lehrstelle. Sie musste als Versuchskaninchen herhalten und im wahrsten Sinne des Wortes Haare lassen. Andere hätten schlicht nichts gelernt. Denn: «Viele Salons haben Lernende nur fürs Prestige, weil es sich halt gut macht, Leute auszubilden. Aber häufig ist dann weder die Zeit noch der Wille da, sich auch entsprechend um die Lernenden zu kümmern», sagt Schär.

COIFFEUR-GEPLAUDER. Sie selbst habe viel Gefallen am Coiffeurberuf gefunden. Ganz besonders mag Madlen Schär den Kontakt mit den vielen unterschiedlichen Kundinnen und Kunden. Sie sagt: «Die meisten Leute kommen in einer positiven Stimmung zu uns, weil sie einen Moment für sich haben. Und ich finde es schön, wenn sich die Leute wieder etwas wohler fühlen, wenn sie den Salon verlassen.» Und wie hat sie's mit den berühmten Coiffeur-Gesprächen? «Die meisten Menschen mögen es, beim Haarschneiden zu plaudern. Auch ich pläuderle viel und gerne.» Aber sie hört ihren Kundinnen und Kunden auch gerne zu. «Ich habe ein gutes Gschpüri für die Leute entwickelt und fühle recht schnell, ob jemand sprechen will oder nicht.» Häufig seien die Gespräche sehr persönlich. Schwierig sei das dann, wenn die Leute ihr ganzes Leben erzählten, auch tragische Geschichten. «Ich weiss jeweils nicht, was ich antworten soll, und trage diese Schicksale manchmal noch lange mit mir rum.»

Gleich nach der Lehre hat Madlen Schär im Berner Salon Christian Moser angefangen. Sie persönlich habe gute Arbeitsbedingungen und einen netten Chef. Aber insgesamt findet sie die Coiffeurbranche unattraktiv: tiefe Löhne, lange Tage, Wochenendarbeit. In den ersten Jahren hatte Schär nie an zwei Tagen hintereinander frei. «Das ist zwar üblich in der Branche, aber auf die Dauer sehr anstrengend. Denn in nur einem freien Tag bringe ich meinen Kopf einfach nicht aus dem Salon.» Deshalb hat sie ihr Pensum reduziert und nun an zwei Tagen hintereinander frei. An normalen Arbeitstagen ist sie jeweils 9 Stunden auf den Beinen. Sie verdient bei ihrem 80-Prozent-Pensum 3000 Franken netto. «Das ist etwas mehr, als im GAV vorgeschrieben. Aber sehr wenige Salons sind bereit, bessere Löhne zu bezahlen.»

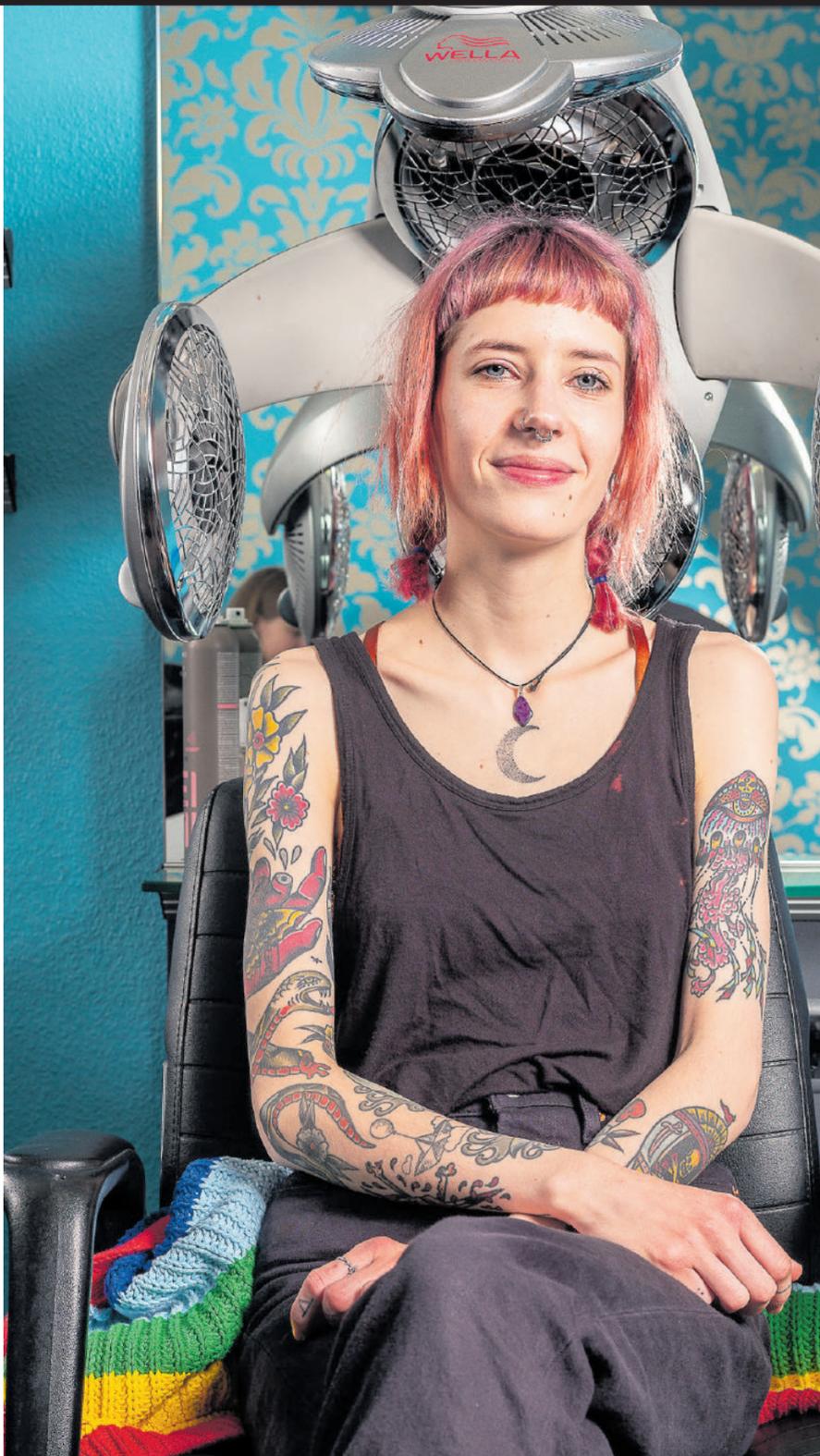
MEHR AUFREGEN. Ganz besonders stören sie die vielen ausbeuterischen Anstellungsverhältnisse. Etwa die Stuhlmiete. Madlen Schär erklärt: «Statt einer Festanstellung mieten die Coiffeusen in diesem System einen Stuhl in einem Salon und kommen auch selber für die Materialkosten auf. Dafür können sie den gesamten Umsatz behalten. Bei unseren Löhnen klingt das im ersten Moment vielleicht attraktiv. Aber dabei geht vergessen, dass man keine Sozialleistungen erhält und weder in den Ferien noch bei Krankheit etwas verdient.» Oder es gibt Salons, die ihren Mitarbeitenden einen Lohn nach Umsatz bezahlen. Das bedeutet, dass die saisonalen Schwankungen direkt aufs Portemonnaie schlagen und beispielsweise im Januar der Verdienst sehr tief ist. «Es muss noch so viel

gemacht werden, um die Arbeitsbedingungen in der Branche zu verbessern», sagt Madlen Schär. «Und das ist einfacher mit einer Gewerkschaft im Rücken.» Deshalb ist sie seit dem zweiten Lehrjahr Mitglied der Unia. «Das ist mir megawichtig», sagt Schär.

Ganz allgemein findet es Madlen Schär «einfach nicht okay, dass sogenannte typische Frauenberufe schlechter bezahlt werden als typische Männerberufe». Für Schär ist das Problem der «Frauenberufe» Teil eines viel grösseren Problems, nämlich des patriarchalen Systems und des Kapitalismus. Deshalb sei sie bei den Juso aktiv, um sich für einen Systemwandel zu engagieren.

Und natürlich ist Madlen Schär auch am Frauenstreik dabei und versucht, möglichst viele Kolleginnen dafür zu motivieren. Denn viel zu viele Frauen regten sich viel zu wenig auf und fänden sich zu schnell mit den schlechten Arbeitsbedingungen ab. Schär sagt: «Es braucht mehr Frauen, die mal auf den Tisch klopfen und sagen, (zu diesen Bedingungen arbeite ich nicht!).»

Und natürlich ist Madlen Schär auch am Frauenstreik dabei und versucht, möglichst viele Kolleginnen dafür zu motivieren. Denn viel zu viele Frauen regten sich viel zu wenig auf und fänden sich zu schnell mit den schlechten Arbeitsbedingungen ab. Schär sagt: «Es braucht mehr Frauen, die mal auf den Tisch klopfen und sagen, (zu diesen Bedingungen arbeite ich nicht!).»



MADLEN SCHÄR KREATIV UND VERSPIELT

Madlen Schär ist in Bern Bümpliz aufgewachsen. Sie besuchte die Sekundarschule, wollte aber nicht ans Gymi, weil sie die Nase voll von der Schule hatte. Lieber wollte sie etwas Konkretes mit den Händen machen, etwas Kreatives. Ihre musische Seite lebt Schär aus, indem sie zeichnet: «Was mir in den Sinn kommt, zum Beispiel von einem Lied, und viele Frauenportraits.» Sie könnte sich auch vorstellen, ihre Leidenschaft fürs Zeichnen eines Tages als Tätowiererin zum Beruf zu machen. Seit der 1. Klasse ist Madlen Schär eine begeisterte Tänzerin. Sie tanzt Hip-Hop und Contemporary. Viele Jahre lang war sie Mitglied der Jugendcompany. Mit diesem Ensemble ist sie auch schon in der Dampfzentrale in Bern aufgetreten. Heute tanzt sie vor allem Hip-Hop.

FANTASY. Ungefähr an zwei Sonntagen pro Monat spielt sie gemeinsam mit Freundinnen und Freunden «Path Finder», ein Fantasy-Rollenspiel. Ihr Freund ist der Spielleiter und erfindet anhand eines Regelbuches die Geschichten. Jede Person ist ein anderer Charakter und kann sich ebenfalls einbringen. Schär erklärt: «Es ist, wie wenn wir gemeinsam unser eigenes Fantasy-Buch schreiben würden.» Die längste Session dauerte 10 Stunden. Es sei wie eine Reise in eine andere Welt, sagt Schär. «Nach einer Spielrunde haben wir viel erlebt, sind vor Goblins davongerannt, haben einem Drachen den Schatz geklaut oder einen Prinzen gerettet.»



PROFI: Coiffeuse Madlen Schär hat gelernt, auf die Wünsche ihrer Kundinnen und Kunden einzugehen.

Sozialabbauer? Lohndumper? Jobvernichter? work nennt die Namen. Angriff, kritisch, frech.

work abonnieren.
Für nur Fr. 36.– im Jahr
jeden zweiten Freitag direkt ins Haus.

Vorname/Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Telefon/E-Mail _____

work, Abodienst, Postfach 272, 3000 Bern 15. www.workzeitung.ch

WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft **Herausgeberin** work, Gewerkschaft Unia **Verlag und Redaktion** Weltpoststrasse 20, 3000 Bern **Postadresse** Postfach 272, 3000 Bern 15 **Telefon Verlag und Redaktion** 031 350 24 18 **Fax** 031 350 24 55 **E-Mail Verlag** verlag@workzeitung.ch **E-Mail Redaktion** redaktion@workzeitung.ch **Internet** www.workzeitung.ch **Redaktion** Marie-Josée Kuhn (Chefredaktorin), mariejoseekuhn@workzeitung.ch; Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Ralph Hug, ralphhug@workzeitung.ch; Patricia D'Incau, patriciadincau@workzeitung.ch; Anne-Sophie Zbinden (stv. Chefredaktorin, Produktion), annesophiezbinden@workzeitung.ch **Mitarbeit an dieser Nummer** Katrin Bärtschi, Peter Bodenmann, Bernhard Degen, Ralph Hug, Martin Jakob, Jonas Komposch, Sandra Künzi, Mattia Lento, Osman Osmani, Clemens Studer, Jean Ziegler **Gestaltung/Layout** Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch; Silvia Aeschbach **Korrektur** Urs Remund **Sekretariat** Mirka Gossenbacher (Mo-Mi, Fr), verlag@workzeitung.ch **Anzeigenmarketing** Mirka Gossenbacher, Telefon 031 350 24 18, anzeigen@workzeitung.ch **Druck** Tagblatt Print, Im Feld 6, 9015 St. Gallen **Abonnement** Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.– **Abodienst** Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo-Fr 9–11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, abo@workzeitung.ch **Auflage** 89'669 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia